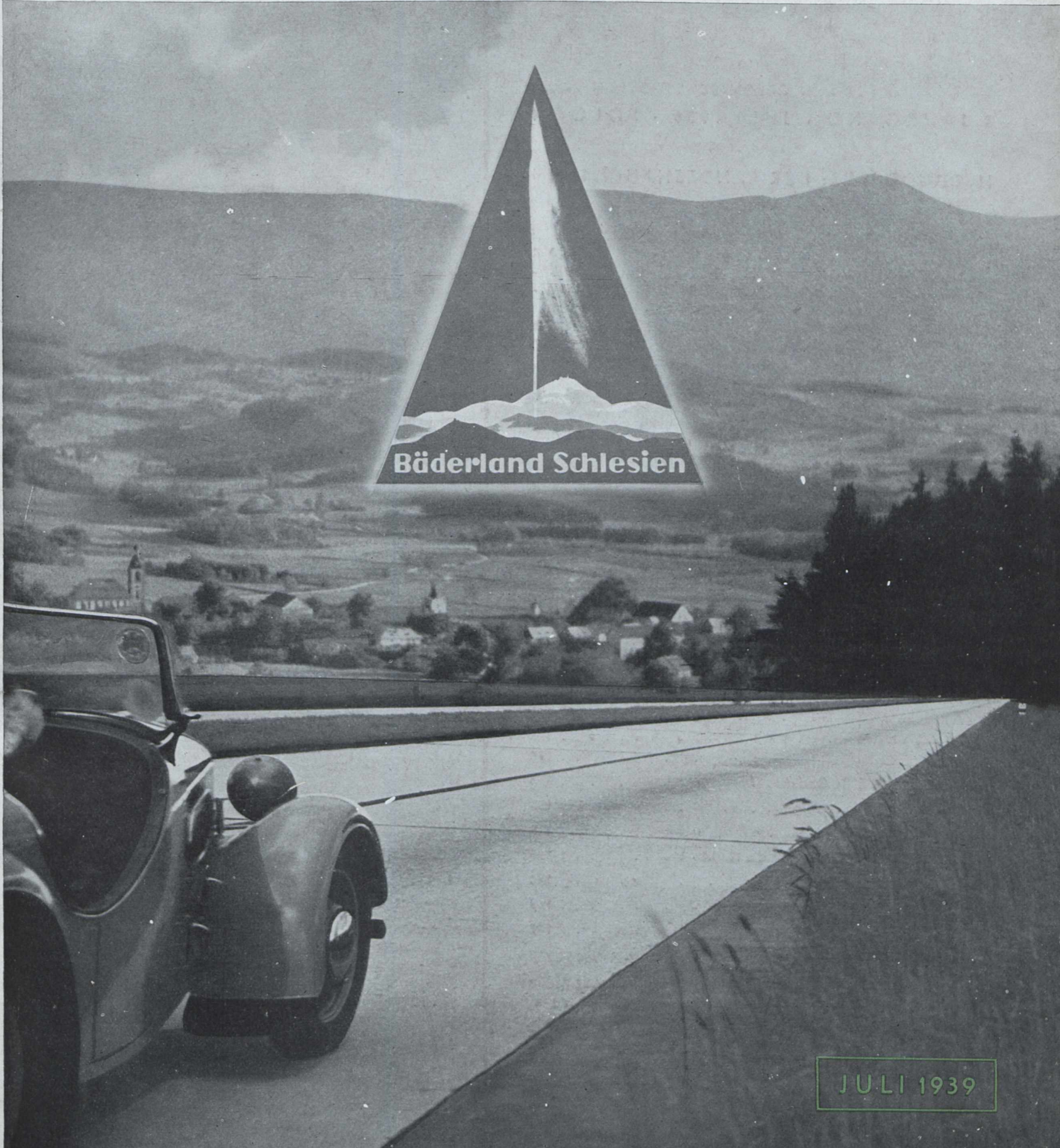


Bücherei
Taschenbuch Breslau

SCHLESISIEN

ZEITSCHRIFT FÜR DEN GESAMTSCHLESISCHEN RAUM · HERAUSGEBER: DER LANDESHAUPTMANN · VERLAG: GAUVERLAG-NS-SCHLESISIEN-BRESLAU · 1. JAHRGANG · FOLGE 4 · PREIS 1 RM



Bäderland Schlesien

JULI 1939



SCHLESISIEN

ZEITSCHRIFT FÜR DEN GESAMTSCHLESISCHEN RAUM
1. JAHRGANG · JULI 1939 · FOLGE 4

HERAUSGEBER: DER LANDESHAUPTMANN

STÄNDIGE MITARBEITER: PROFESSOR HERMANN AUBIN
DR. FRITZ ARLT · DR. ERNST BIRKE · OBERBÜRGERMEISTER
DR. HANS DAMRAU · DR. WERNER FISCHER · OBERBÜRGER-
MEISTER DR. HANS FRIDRICH · DR. FRITZ GESCHWENDT · PROV.-
KONSERVATOR DR. GÜNTHER GRUNDMANN · LANDESLEITER
ALFRED HARTLIEB · LANDESRAT GEORG KATE · DR. WERNER
KUDLICH · PROF. DR. WALTER KUHN · REG.-RAT DR. HEINZ
LOHBECK · GAUOBMANN JULIUS MERZ · OBERBÜRGER-
MEISTER HANS SCHMIEDING · GEN.-DIR. GEORG SIEFEN
HERMANN STEHR · KUNSTHISTORIKER BERNHARD STEPHAN

INHALT:

GENERALDIREKTOR GEORG SIEFEN, Leiter des Landes- fremdenverkehrsverbandes Schlesien: Reise durch Schlesien . . .	122
DR. ALFRED BÖNSCH:	
Die Autobahn	131
FDt. 46	133
Fluglinien	134
HANS NIEKRAWIETZ: Gedicht	135
STEFAN STURM: Die Ansorge	136
MARTIN LUSERKE: Der lebendige Erzähler	140
WERNER STEINBERG: Hell war die Nacht	143
ANGELIKA TSCHANter: Gedicht.	144
Die Beskiden	145
Berichte	147

UMSCHLAG: AUTOBAHN IN SCHLESISIEN / AUFN. KARL FRANZ KLOSE

MIT VERWALTUNGSBEILAGE (VIERTELJÄHRLICH)
UND „SCHLESISIEN IN ZAHLEN“ (HALBJÄHRLICH)



ARTHUR WASNER

SCHLESISCHES GEBIRGSHAUS



REISE DURCH SCHLESIEN

V O N G E O R G S I E F E N

Diese Blätter, die sich in erster Linie an schlesische Menschen wenden, die aber auch hinausgehen in andere deutsche Gauen, sie wollen den Schlesiern und den Freunden Schlesiens und auch den vielen, die dieses Land in seiner neuen Größe und alten Schönheit noch nicht kennen sollten, einmal sagen, daß es wert ist, in allen Falten seines schönen alten Gesichtes im wahrsten und tiefsten Sinne einmal kennengelernt zu werden. Ihr Schlesier, die ihr so gern in die Weite schweift, und ihr, die ihr dieses Schlesiens noch nicht kennt, kommt und wandert einmal mit uns durch diese schlesische Heimat, die größer geworden ist und zu deren alter Schönheit sich neue unbekannte gefügt hat. Wir wollen einmal als Schlesier Ferien im eigenen Hause erleben, denn dieses Haus der Heimat, das so oft schon seiner Landschaft nach mit einem hellen Spiegel der gesamten deutschen Landschaft schlechthin verglichen worden ist, es ist fürwahr ein prächtiges Haus, so recht ein ragendes Schloß mit weiten Hallen und großen Treppen, mit wunderbaren Gärten und breiten Terrassen, von denen man weit hinauschauf in das lachende Land, mit Merkwürdigkeiten und Schönheiten ohne Zahl. Schon wenn ihr an der Schwelle dieses schlesischen Hauses

steht, in der Lausitz, dann tritt vor euch Ungeahntes und Überraschendes genug, wenn der Wanderer etwa durch die eigenartige niederschlesische Heide fährt, die er vom D-Zug aus immer nur als eintönigen Kiefernforst vorübergleiten sah, dann wird er überrascht sein von ihrer Vielfalt und Größe, von ihrer Abwechslung und Eigenart. Stille Waldseen, Wiesenlandschaften am Rande der Heide, verträumte Heidedörfer mit alten strohgedeckten Bauernhäusern, an deren First gekreuzte Pferdeköpfe angebracht sind, dann wieder eine kleine Stadt mit Erinnerungen mittelalterlicher Geschichte. Und dann nähern wir uns der Landschaft, die die Menschenhand zum Abbau der Braunkohle einst aufgerissen hat: große Tagebauten mit hellen Haldendünen aus Sand, auf denen die Birke zur Sicherung angeforstet wird, dann wieder verlassene Tagebauten, die zu eigentümlichen Wasserflächen im Heidegestrüpp geworden sind - und mit einem Male stehen wir in dieser kargen Gegend am Abhang eines mächtigen Steilhanges wie vor einer lachenden Oase. Tief unter uns breitet sich die größte und schönste Parkschöpfung Europas, die eben ein solch echter Schlesier, gepeinigt vom Fernweh und geplagt vom Heimweh, schuf,





GÖRLITZ

Fürst Hermann Pückler, der eine der beiden großen romantischen Schlesier. Gerade dieses nördliche und nordwestliche Niederschlesien gehört vielleicht zu den unbekanntesten des ganzen weiten Landes, weil dort nicht viel besonders Bemerkenswertes erwartet wird, von dem man sonst viel gesprochen. Und gerade seine unbekanntesten Schönheiten sind es, die des Wanderers Schritte einmal nach Niederschlesien lenken sollten. Wir haben vielleicht das Wort Sagan als D-Zugstation gehört oder auch einmal als Titel eines lebenswürdigen Novellenbuches. Aber wir sollten einmal in der Tat eine Reife nach Sagan machen, und selbst der vermöhnteste Reifende durch deutsche Schlösser würde mit Erstaunen eines der schönsten sehen, die er je besuchte, und zugleich einen Park von erlesener Schönheit in der natürlichen Landschaft eines Flusses. Wenn etwa malerische kleine Städte mit Mauern und Graben und prangendem Grün und schönen alten Bauten wie Sprottau und Freystadt im großen Reifegebiet Süddeutschlands lägen, sie würden gar bald einen großen Ruf genießen als begehrte Wanderziele. So liegen sie verträumt mit ihren Türmen und Dächern in der stillen freundlichen Landschaft. Es glaube niemand, daß dieses Niederschlesien eine weite und womöglich eintönige Ebene sei. Höhenzüge des schlesischen Landrückens durchziehen diesen Zipfel der Heimat und bilden Hänge und Täler und Kuppen,

LEUBUS



von denen das Auge weit schweifen kann hinab in das großräumige Odertal bis zu den blauen Wäldern am Horizont, die den Osten begrenzen. Nach Grünberg müßte jeder Schlesier einmal gekommen sein, und vor allem jeder, der Schlesiens noch nicht kennt; denn eins kennt er, das absprechende Urteil über den Wein, der auf Grünbergs Hügeln wächst, und er sollte ihn einmal an Ort und Stelle probieren und wahrnehmen, daß er ein recht trinkbarer Tropfen ist, und daß die Menschen, die ihn bauen, ein fröhliches Volk sind, die es verstehen, als echte Schlesier beschwingte Feste zu feiern. Von dem leider zu wenig gefeierten Strom des deutschen Ostens wollen wir hier reden, von der Oder, dem einzigen der deutschen Ströme, dessen langen Lauf der deutsche Eichenwald in seiner ganzen Fülle und Schönheit begleitet wie keinen anderen deutschen Fluß. Das haben im letzten Jahrzehnt zwar die Wasserwanderer erfahren, die immer wieder diesen Strom bevorzugen, aber wie viele gibt es noch, die nichts von seinen Schönheiten wissen, von den hohen, steil abfallenden Berg- rücken, die hart an ihn herantreten, von den Hügeln, auf denen Schloß Carolath liegt oder die andere der unvergleichlichen Stellen idealer Landschaft, die die Kunst im Klosterbau von Leubus schmückte. Es ist ein buntes Bild, diese schlesische Landkarte mit ihren Gewässern. Wir haben wohl einmal das Wort Schlesiersee gehört, aber wir wissen nicht, daß man von seinem Südostufer das Nordwestufer nicht sieht, sondern daß die Wasserfläche den Horizont berührt. Wer aber Stunden unvergeßlicher Ferien vom Alltag verleben will, der mache sich einmal mit seinem Faltboot auf zur Fahrt nach dem Schlesiersee und seinen schattigen Waldesbuchten. Es ist diese große Schwelle zum schlesischen Raum wie eine prächtige Freitreppe geschmückt mit allerlei kostbaren Figuren. So stehen die Silhouetten ihrer Städte in der großen Landschaft, das alte Glogau am Strom und an der anderen Seite dieser großen Freitreppe zum schlesischen Raum als ein Pfeiler das prächtige Görlitz. Wer e i n m a l diese Stadt mit offenen Augen durchschritten ist auf ihren beiden alten Markt- plätzen, dem Ober- und dem Untermarkt, und an der kost- baren Rathaustreppe haltgemacht hat, dem wird es klar werden, daß dieses Schlesien uraltes deutsches Kulturland ist, das sich mit stolzem Recht an die Seite der anderen deutschen Gaeue stellen kann. Auf die Türme und Dächer dieser alten Stadt blickt der erste der drei großen Bergeswächter Schlesiens herüber, der wie ein Vorpfeiler vor der Kette der Sudeten



ZWITTAU

steht, die Landeskronen. Von seinem Gipfel aus erblicken wir in der Ferne die blauen Berge. Schlesiens und seine Berge sind für den Gast dieses Landes ein Begriff, für den Schlesier aber die große, durch sein ganzes Leben klingende Sehnsucht und Freude. Schlesiens Berge sind in der grandiosen Vielfalt des Sudetenzuges heute wieder das starke Rückgrat schlesischen Volkstums geworden wie in den Zeiten der großen deutschen Wiederbesiedlung des Landes. Verschwunden ist die trennende Staatengrenze, die auf dem Kamm des Riesengebirges und auf den Höhen der Bergzüge um die Grafschaft Glatz entlang- lief. Es gibt kein Hüben und Drüben mehr, nach dem man sehnsüchtig blickte. Heute wandert der Schlesiensfahrer durch die freien Wälder des Isergebirges hinab in die schöne Tal- landschaft von Reichenberg. Wenn er heute auf der Schnee- koppe steht vor der altersgrauen Kapelle, in der ein deutscher Komponist die Töne zu Ernst Moritz Arndts Liede gefunden: Was ist des Deutschen Vaterland?, dann kann er mit tiefem Dank im Herzen voller Stolz bekennen, daß dieses Lied Wahrheit geworden ist: So weit die deutsche Zunge klingt, das ganze Deutschland soll es sein! Wer aber wirklich noch als Fremdling zweifeln wollte, ob die Städte und Dörfer über den Bergen wirklich schlesisch sind, der soll einmal herüberwandern nach Hohenelbe, nach dem alten Arnau und

Aufn.: Henschel

Aufn.: Dr. Paul Wolff

Aufn.: Archiv



SCHLOSS FÜRSTENSTEIN
RENAISSANCEBRUNNEN

Trautenau oder gar herunter bis in den äußersten Süden des schlesischen Raumes, nach dem Hengstgau und an die Grenze des alten Böhmens und Mährens, nach der laubengeschmückten Stadt Zwickau, und dann wird er finden, daß alle die Dörfer und vor allem auch diese Städte das gleiche, typisch schlesische Gesicht tragen wie ihre schönen Schwestern am Nordwesthang des Gebirges, wie Hirschberg mit seinem prächtigen Ring oder Bolkenhain im Boberkatzbachgebirge oder Löwenberg, die trauliche alte Stadt. Kennen wir Schlesier denn überhaupt den Zauber und den Wert unserer vielen mittleren und kleineren Städte? Betrachten wir sie doch einmal auf unserer Ferienreise in der Heimat aufmerksam, und wir werden in ihnen das großartige unbestechliche Denkmal der deutschen Wiederbesiedlung finden in ihrer einzigartig klaren Planung, die allen diesen schlesischen Städten eigentümlich ist. Wir werden in ihren auffallend stattlichen Gotteshäusern den frommen Sinn der Deutschen im Mittelalter erkennen und werden voller Stolz wahrnehmen, welche Fülle reichen Kunstschaffens und tüchtigen Handwerks in allen diesen Baudenkmalern zutage tritt. Und noch eins werden wir sehen. Überall dort, wo der große König in schlesischen Städten Bauwerke errichtete wie in Glatz oder Neisse, in Glogau oder in Schweidnitz, überall dort tritt uns das doppelte Gesicht dieses Landes entgegen.

Auf der einen Seite die ehrwürdigen Bauten des Mittelalters oder der rauschende Schwung des Barockes, der dieses Schlesien zu einem Lande süddeutschen Gepräges macht, und darauf hat des Königs Bauwille die schlichte Straffheit des Preußentums gesetzt.

So sind wir auf unserer Ferienwanderung nach einer der schönsten Landschaften unserer Heimat gelangt, nach der Grafschaft Glatz. Einst sprang sie wie ein Erker mit ihren Staatengrenzen, die auf ihren Bergwällen entlangliefen, hinaus in das böhmische Land. Das alte Kartenbild hat sich heute geändert, aber in unwandelbarer Schönheit und Größe ragen ihre bewaldeten Berge, und nun wollen wir unsere Schritte hinüberlenken über den Paß von Mittelwalde herab nach Grulich. Wenn wir auf der Höhe vor dieser Stadt an den drohenden Festungswerken stehen, die gegen uns errichtet und in die Tiefe der Berge gegraben wurden und die durch die Genialität des einen Mannes ohne einen Schuß preisgegeben werden mußten, dann muß jeden, der dort oben steht, immer aufs neue wieder das Gefühl tiefster Dankbarkeit überkommen. Wenn wir aber mit den Menschen dieser gefegneten Landschaften im Süden dieser alten Bergstadt sprechen und hineinwandern aus den Bergen nach der Ebene Mährens zu, dann erkennen wir ja wiederum an den

Am 4. Juni d.J. wurde in Bad Kudowa die erste Pferdepost in Schlesien in Betrieb genommen · Sie verkehrt regelmäßig von Bad Kudowa nach Bad Reinerz, Birkhagen, Dörnikau und Hummelstadt

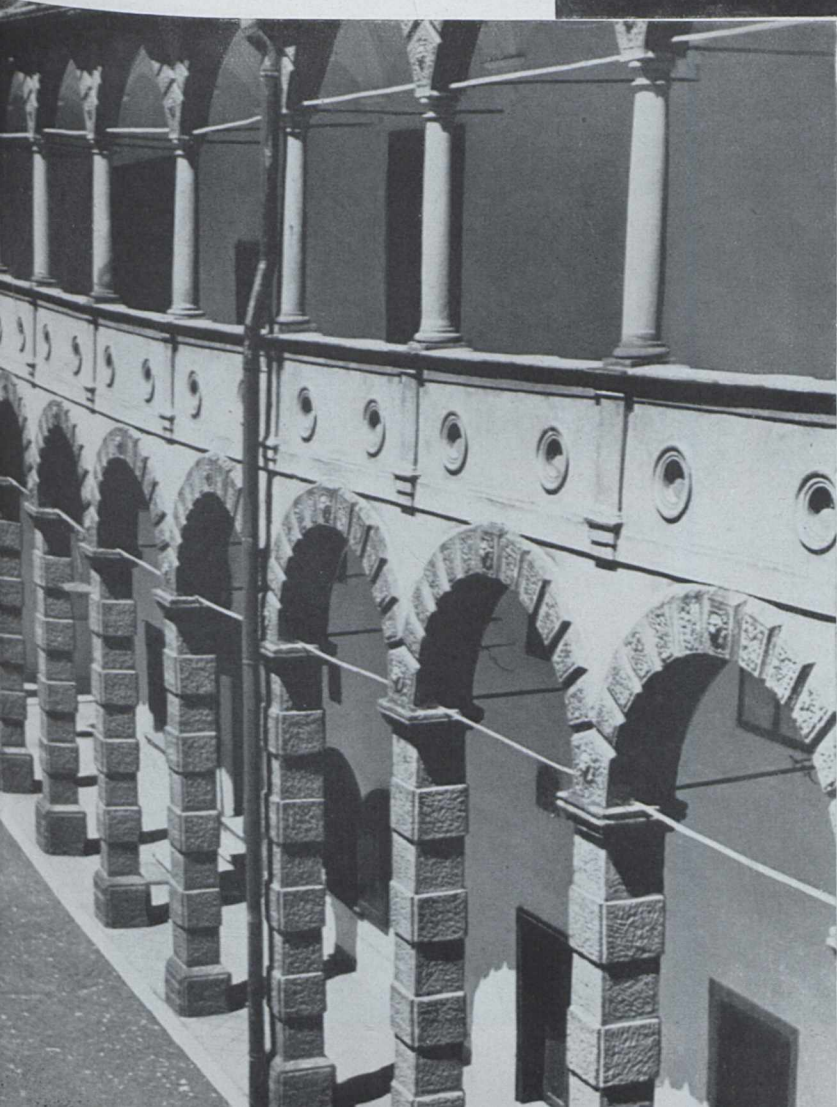


Bauern, die dort ihr Feld bestellen und an den Höfen, die ihnen ihre feste Burg und ihr Heim bedeuten, daß das alles Menschen sind aus dem Blute der alten deutschen Mutterstämme. Das ganze böhmisch-mährische Vorland des Sudetenzuges, es ist wert, auf einer Reise durch die größere schlesische Heimat erwandert zu werden. Und dann ruft uns wiederum die Sehnsucht nach den Bergen, und diese Sehnsucht wird erfüllt in einem der kostbarsten Geschenke, das dem größeren Schlesien geworden ist: im Altvatergebirge. Es ist der andere große Eckfeiler des Sudetenzuges, den der deutsche Wald in seiner ganzen Schönheit beherrscht. An der Schwelle zum schlesischen Raum das Isergebirge und am Ausgang aus dem großen prächtigen Hause der Heimat der Altvater mit seinen vielen Tälern und Bergen. Gerade die Tatsache, daß es keine einzelne Bergkette ist, sondern daß sich auf weitem Raum Kuppe hinter Kuppe erhebt, das gibt dieser Landschaft ihre große Schönheit. Und wenn wir durch ihre Täler wandern, an den rauschenden Bächen vorbei, die einst zu Flüssen sich weiten, dann merken wir, daß von dort oben die Flüsse fließen zur Oder und zur Ostsee, aber auch zur Donau und zum Schwarzen Meer. Wir schreiten unter alten Fichten und Buchen mit ihrem hellen Grün in den Wäldern zu Füßen des Altvaters und verspüren in der liebenswürdigen Bauschöpfung des Bades Karlsbrunn die jahrhundertalte

ALTVATER · HOCHSCHAR



FREUDENTHAL:
SCHLOSSPORTAL
UND SCHLOSSHOF



IM OPPATAL

Kultur deutscher Bauherren. Und das nimmt uns in gleich starkem Maße gefangen, wenn wir in dem prächtigen arkadengeschmückten Schloßhof des Deutschordens in Freudenthal stehen. Und neben dem Alten wird gerade in dieser Stadt die jüngste Geschichte, die sich im Herbst des vorigen Jahres abspielte, von neuem lebendig. Wir erleben noch einmal den Einmarsch unserer Soldaten, wir sehen den Führer und seinen Feldmarschall auf dem Markte von Freudenthal. Und die gleichen Empfindungen werden wach, wenn wir uns dem alten Troppau nähern und durch die verlassenen Befestigungslinien fahren, die einst diese Stadt drohend umgaben. Wir fahen schon auf unserer Wanderung in den böhmischen Vorbergen des Riesengebirges, daß die Städte, die sich in den Tälern schmiegen, nach ihrer Planung, ihrer Bauart und ihrem Volkstum dem schlesischen Raum zugehören. Das ist in gleich starkem Maße den Städten am Südabhange und im Vorland des Altvatergebirges und weiter im Gebiet der mährischen Völkerpforte eigentümlich. Hier, wo die Berge allmählich verklingen und sich jenes fruchtbare Hügelland breitet, haben germanische Völkerschaften die fette Ackerkrume des Lössbodens Generationen lang bestellt. Hier finden wir noch heute die Spuren ihres Blutes in den hochgewachsenen blonden Menschen dieser Erde, und alsdann im

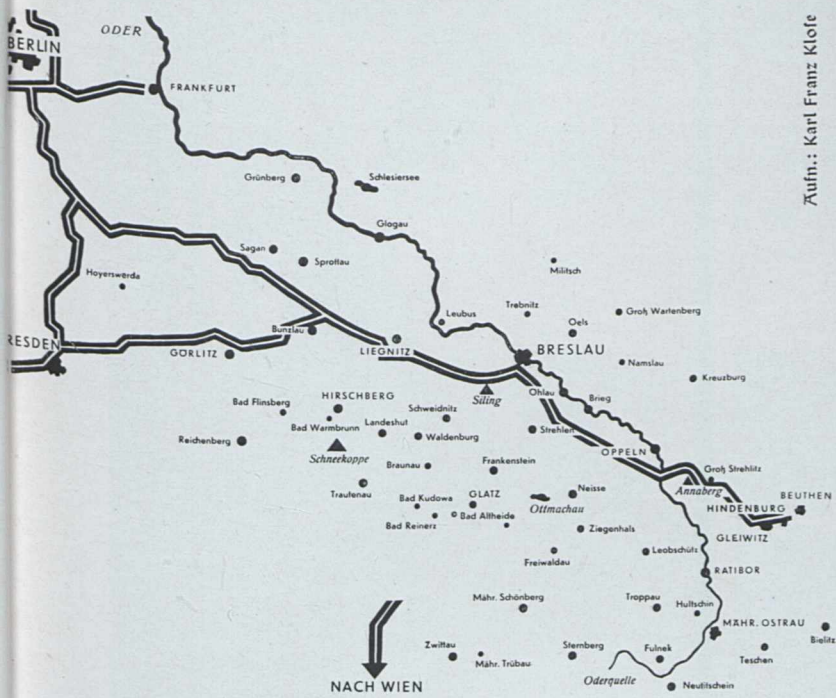
Mittelalter der große Zug aus Thüringen und Franken begann, der neue Siedler in das alte verlassene Germanenland brachte, da haben jene Bauern auf altem Kulturboden gerodet und in der Bauweise ihrer Häuser nicht allein die Überlieferung ihrer fränkischen Heimat mitgebracht, sondern sie haben aufgebaut auf den Wurzeln alter germanischer Art. Es ist ein einziger großer Weg, den man allein auf den Spuren des urdeutschen Bauernhofes verfolgen kann, vom mährischen Schönhengstgau bis zur Völkerpforte von Troppau, Leobschütz und Ratibor. Und noch eine andere große geschichtliche Erinnerung klingt auf, wenn wir etwa von Ratibor her auf das alte Jägerndorf zufahren und sein malerisches Stadtbild zu Füßen des Burgberges mit seinen barocken Doppeltürmen auftauchen sehen. Da ist ein Stück Stadtmauer, das mit runden Zinnen und einem heiteren offenen Bogengang geziert ist. Da ist ein alter Burghof mit wohl erhaltenen Rundtürmen und stattlichen Wohngebäuden. Die Schmuckformen dieser Baudenkmäler sagen uns, daß sie in dem letzten glücklichen Jahrhundert vor dem 30jährigen Kriege errichtet wurden. Der Markgraf Georg von Brandenburg, Herr zu Jägerndorf und Troppau, war ihr Bauherr. Die gesamte Stadtmauer hat er so geschmückt, und manche alte Kirche trägt den Namen seines ritterlichen Schutzpatrons. Es waren die Zeiten, da zum erstenmal brandenburgischer Geist in Schlesiens lebendig wurde und eine ganze Landschaft unter der Fürsorge eines kraftvollen deutschen Mannes aufblühte. Diese Gedanken begleiten uns, wenn wir durch das schöne Oppatal wiederum dem Bergland des Altvaters zustreben, und wenn wir noch einmal die Schönheit dieser oberschlesischen Bergwelt im Berglande an der Bischofskoppe in uns aufnehmen. Wer mit dem Blick auf seine geschicht-

liche Vergangenheit eine Landschaft durchstreift, dem sagt sie viel, dem wird sie in ihrer ganzen Fülle lebendig und verständlich, aber auch dem, der nichts weiter will als die unwandelbare Schönheit von Berg und Wald und weitem Tal genießen und auszuruhen und dieser Heimat Erde nahe zu sein, den beschenkt dieses große Schlesiensland wie aus einem unererschöpflichen Füllhorn. Er braucht nur einmal in dem schönen festlichen Saal des berühmten Priesnitz-Sanatoriums in Gräfenberg zu sitzen und hinauszuschauen in die gefegnete Landschaft des fruchtbaren Oberschlesiens, oder er braucht einmal zu verweilen auf den unvergleichlichen Aussichtspunkten schlesischer Paßstraßen, etwa auf der Kapelle bei Berbisdorf mit dem Blick auf das weite Hirschberger Tal und die Höhen des Riesengebirges oder auf dem anderen unvergleichlichen Aussichtspunkt an der Sudetenstraße am Hochstein, dort wo die ganze Pracht des Riesengebirgskammes sich vor ihm auf tut; er mache einmal halt auf der Heuscheuerbergstraße und blicke hinüber bis nach dem Braunauer Ländchen, oder er sitze und träume am Schwarzen Berg auf dem Puhupaf zwischen Landeck und Wölfelsgrund: jedesmal liegt vor ihm Schlesiens ausgebreitet in der ganzen Schönheit seines Wesens. Aber auch der, der Gemütlichkeit und Behaglichkeit sucht, und Freude an einem guten leiblichen Genuß, er wird in Schlesiens auf seine volle Rechnung kommen; denn er kommt in ein fröhliches Land, dessen Menschen Freude haben an den Genüssen dieses Lebens. Deshalb muß er den Schlesiens sehen bei seinen Volksfesten, muß mit ihm essen und trinken, muß seine gemütlichen und gastlichen Einkehr- und Raststätten besuchen. Dann wird er feststellen, daß es auch in dieser Hinsicht ein Land ist, in dem man zur frohen Wanderszeit sein schlesisches Himmelreich auf Erden hat.

FALKENBERG OS. · FISCHTEICHE

Aufn.: Dr. Paul Wolff





Aufn.: Karl Franz Klöle



DIE AUTOBAHN

Zehn Minuten Fahrt. Die Stadt lockert sich auf, die Vororte fransen aus, Gärten und Felder schieben sich dazwischen.

Ein blaues Schild: Einfahrt zur Autobahn.

Kurven von mathematischer Klarheit und tadelloser Ästhetik, großzügig und überfichtlich, zwei Tankstellen, und dann die beiden Betonbänder der Bahn - von einem überlegenen Willen in die Landschaft gezeichnet und harmonisch mit ihr verbunden, die Sprache des zwanzigsten Jahrhunderts, eindeutig bestimmt, zweckmäßig in ihrer Sparsamkeit und darum stilvoll und schön.

Die Tankstellen von überzeugender Architektur. Ein Häuschen aus granitnen Quadern, ein Dach aus Eisenbeton, von einigen Säulen getragen, in der Form wie ein breites, aufgebogenes Hufeisen. Wir sind nicht die einzigen, die tanken. Da vorne steht ein schnittiges Sportmodell, so schnittig, daß der Photograph aus seiner Ecke große Augen macht. Eine junge Dame sitzt darin -

Verzeihung, gnädiges Fräulein! Dürften wir Sie bitten, einen Augenblick zu warten - wir möchten Sie im Bilde festhalten...

Mein Herr, es ist bei uns nicht üblich, daß man eine einzelne Dame anspricht. Das kostet in Amerika drei Tage Gefängnis.. Ich brauche nur einem Polizisten zu winken.

Wenn einer da ist ... Amerika ... Aber wir sind doch hier nicht in Amerika, sondern in Deutschland, in Schlefien, vor den Toren Breslaus...

Das merke ich...

Und Sie sind Amerikanerin?

Aus New York.

Sie sind schon einige Zeit in Breslau?

Ja - aber das schlechte Wetter hat mich bisher gehindert, mehr von dem Lande zu sehen...

Oh, das können Sie heute nachholen - es trifft sich ausgezeichnet. Bitte schließen Sie sich uns für diesen Tag an.

Und jetzt noch einmal allgemeine Vorstellung, Miß Alice zögert noch, dann überzeugt sie sich von der Ehrlichkeit der Newspaper-gentlemen und spielt mit.

*

Die Bahn.

Ein Phänomen unter den Straßen dieser Welt. Technisch die Krönung einer jahrtausendelangen Entwicklung, ästhetisch eine Bereicherung der Landschaft, der Kunst, des Lebensgefühls. Es begann mit dem Fußpfade, den die Bewohner zweier Urvelhütten durch das Dickicht traten. Es endete mit der modernsten Straße der Geschichte, der deutschen Autobahn. Kann es noch vollkommener Straßen geben? Die Phantasie erklärt ihr Unvermögen. Und Amerika? Miß Alice, wie steht es mit den amerikanischen Autostraßen?

Well... Vor einigen Jahren hatte Amerika sicher die besten Autostraßen der Welt, aber jetzt liegt Deutschland ohne Zweifel weit an der Spitze. Diese Autobahn ist einfach die Autobahn. Und ich freue mich darüber, denn ich betrachte Deutschland noch immer als meine Heimat. Die amerikanischen Autostraßen sind sehr breit, aber sie haben keinen grünen Streifen in der Mitte, nur einen Strich, und jede Straßenhälfte ist noch einmal zum Überholen untergeteilt wie hier. Außerdem fehlt die Überführung der kreuzenden Straßen. Das ist ein bedeutender Nachteil...

Betrachten Sie nur die zweckmäßige Knappheit dieser Betonbrücken - bemerken Sie, daß man immer wieder eine kleine Variante in die Grundform hineinkomponiert hat? Es ist ein Vergnügen eigener Art, dies zu beobachten. Und beachten Sie auch die Landschaft...



BEI WAHLSTATT

Aufn.: Karl Franz Klofe

Die Landschaft.

Zuerst die schlesische Tiefebene um Breslau. Braune Erde, grüne Felder, hier und da Gehölze, Weidenzeilen am Bache, und dann diese liebenswerten Dörfer mit ihren verwitterten Dächern, die sich ins Grüne ducken - dem Boden angehängt, mit ihm verwachsen.

Links taucht der Siling auf, der Vorposten der schlesischen Berge. Es scheint, als sei er in der Mauer: Das frühlingfrische Grün des Laubes gibt seinem Nadelpelz ein scheckiges Aussehen. Und jetzt reißt die Kette der Gebirge nicht mehr ab - ein Zug schließt sich dem anderen an, fein modelliert, von duftigem Blau, wie eine Landschaft von Caspar David Friedrich.

Schlesien braucht sich nicht zu verstecken, Miß Alice. Wir sind leider viel zu lange zurückhaltend gewesen, und man hat diese Zurückhaltung mißverstanden.

An der Straßenböschung blüht es lustig durcheinander: Schwarzwurz, Steinbrech, Hahnenfuß, Zypressenwolfsmilch und Kuckuckslichtnelke. Dünne Stämmchen stehen aus dem dichten Grafe hervor, der Wind schüttelt die jungen Kronenwedel, aber einmal werden es kräftige Bäume sein, Linden, Buchen, Ebereschen, Eichen und Akazien.

In Amerika, fagen Sie, sind die Straßenränder nicht so gepflegt? Da beginnt sofort das brache Land? Und wie steht es denn mit der Reklame? Wir hören immer wieder, daß die Amerikaner wenig Ehrfurcht vor der Natur haben.

Well... Reklame ist natürlich da. Hier steht ein Plakat für Burma-ihaves, zweihundert Meter weiter das nächste und so fort, und sechs oder sieben Schilder ergeben eine Geschichte, die man vom Auto aus lesen kann... Geschmackvoll ist es ja nicht gerade...

Sicher nicht. Wir ziehen die wohlthuende Sauberkeit dieses Straßenbildes vor. Hier überqueren wir den ersten Fluß - das blaue Schild mit der weißen Aufschrift verrät den Namen, es ist die Weistritz. Bemerken Sie, wie äußerst sparsam man bei unserer Autobahn mit der »Literatur« umgegangen ist? Es sind gar keine Verkehrszeichen nötig, und was an Tafeln vorhanden ist, belebt das Bild und fügt sich vollkommen dem Stile des Ganzen ein.

*

Das ist das Wunder der Autobahn: Sie führt unmittelbar zum Lande hin, sie zerstört die Landschaft nicht, sondern erschließt sie, sie gibt ihr Gelegenheit, sich vorteilhaft darzustellen. Sie vermittelt ein ganz neues Landschaftserlebnis, sie ist ein reinlicher Schnitt durch die Landschaft, eine Straße ohne jedes störende Beiwerk.

Auch die schlesische Landschaft profitiert von der Autobahn. Sie zeigt ihre Dörfer und Städtchen, sie spricht zu uns durch die kreisenden Windmühlenflügel, durch die brandgeschwärzte Ziegelruine eines alten Galgen, sie spiegelt sich in den Teichen und Bächen, sie stellt sich in den Menschen dar, die auf der Mitte der Bahn das Gras mähen und als Heu davonfahren. Wie hinreißend schmerzvoll zieht sich die Betonbahn durch die grüne Weite - die Gräser wogen im Winde, eine Pappelallee marschiert am Horizont auf, Gehölze farnen aus und verdichten sich zum Forst, drei Störche waten im sumpfigen Kraut, der Stößer rüttelt überm Klee, die Krähe strebt mit müdem Schwingenschlag dem Walde zu... Ein Fasan tappelt seelenruhig über die Bahn und bleibt auf dem grünen Streifen in der Mitte - die Tiere haben sich an die Autobahn gewöhnt, die Wildverluste nehmen ab. Wenn nur die Igel manchmal etwas schneller wären...

A. B.

Kursbuch. Die Strecke Breslau-Berlin beträgt 330 Kilometer. Der »Fliegende Schlefier« durchfährt sie am Morgen in 2 Stunden und 41 Minuten, am Abend sogar nur in 2 Stunden und 34 Minuten, das sind 154 Minuten. Dividiert man die Anzahl der Kilometer durch die Sekundenzahl der Fahrzeit, so erhält man eine Geschwindigkeit von 35 Meter pro Sekunde. Das ist der Durchschnitt. Auf voller Fahrt erreicht der »Fliegende Schlefier« aber eine Geschwindigkeit von 44 Meter.

Eine kleine Erinnerung an die Schulzeit: Der Umfang eines Kreises ist das Produkt aus dem Durchmesser und der Zahl Pi. Diesen Umfang brauchen wir zur Errechnung der Tourenzahl eines Rades. Wir müssen nur die 44-Meter-Sekundengeschwindigkeit durch den Radumfang dividieren. Dazu müssen wir nun allerdings den Durchmesser eines Rades kennen, und den muß der Triebwagenführer eigentlich wissen. Wir legen diese harmlose Frage mit einem unschuldigen Lächeln dem Triebwagenführer vor, aber dessen Miene wird sehr ernst, er zuckt die Achseln und bemerkt mit unnahbarer Strenge: Mein Herr, das darf ich Ihnen nicht sagen. Wenden Sie sich an die Reichsbahndirektion.

*

Nehmen wir den Durchmesser einmal zwischen 60 und 70 cm an. 60 mal 3 sind 180, 70 mal 3 gleich 210, abgerundet 200 cm, 44 durch 2 sind 22, also ungefähres Ergebnis: So ein Rad des »Fliegenden Schlefiers« bringt es auf etwa 22 Umdrehungen in der Sekunde.

Ein respektables Tempo - nach der Geschwindigkeitsbegrenzung für die Kraftwagen ist der Fdt zweifellos das schnellste schlesische Fahrzeug zur Erde. Wenn man ihn sieht, traut man ihm diese Leistung ohne Zögern zu. Er ist schmal wie ein Windhund, langgestreckt wie eine Schlange, glatt wie ein Aal, die Kleinbahnlokomotive nimmt sich neben ihm wie ein gotisches Kirchlein auf Rädern aus: Der »Fliegende Schlefier« hat keine überflüssigen Aufbauten, er verzichtet auf alle Zierate, nur die Laternen lugen wie die Augen eines Tiefseefisches aus seinem runden Schädel. So jagt er durch

Schlesien und Brandenburg: gelb und violett gestrichen, blitzblank, blitzschnell.

Mein Gott - in zweieinhalb Stunden von Breslau nach Berlin, da kann man doch unterwegs gar nichts sehen?

Weit gefehlt, man sieht alles sehr gut. Man sieht die Blütentrauben der Akazie am Waldrand, man sieht den Rehbock im Roggenfeld, und schließlich muß der Triebwagenführer doch auch die Signale sehen. Wenn er freilich ein Signal einmal übersehen würde, wäre es auch noch nicht so schlimm: Der »Fliegende Schlefier« ist so genial gebaut, daß er bei einem Haltesignal automatisch stehenbleibt. Die Sicherheitsvorrichtungen sind wahrhaft phantastisch.

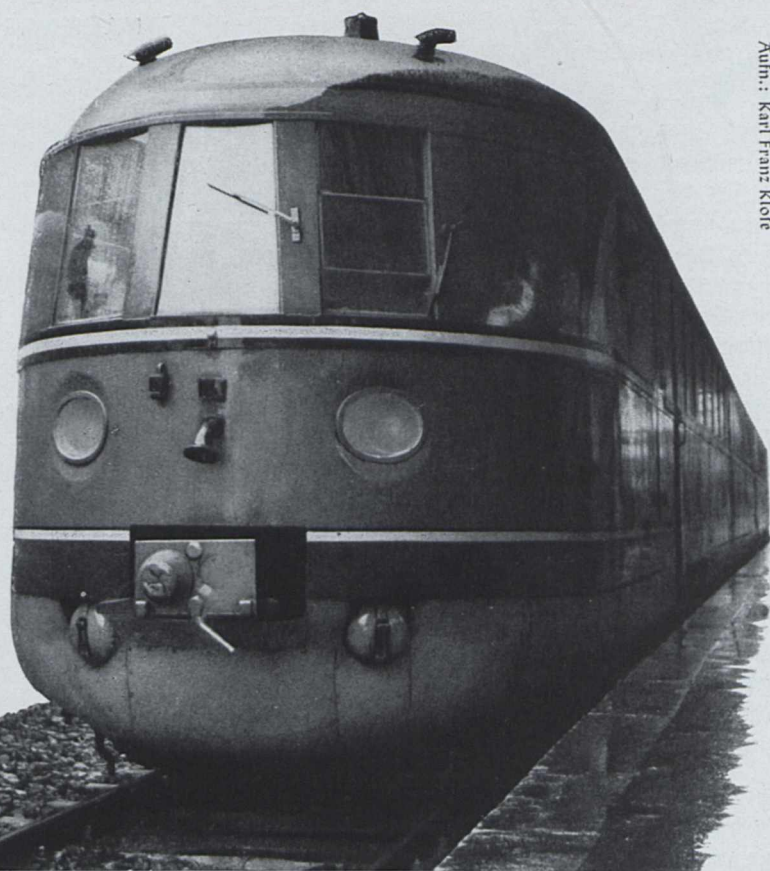
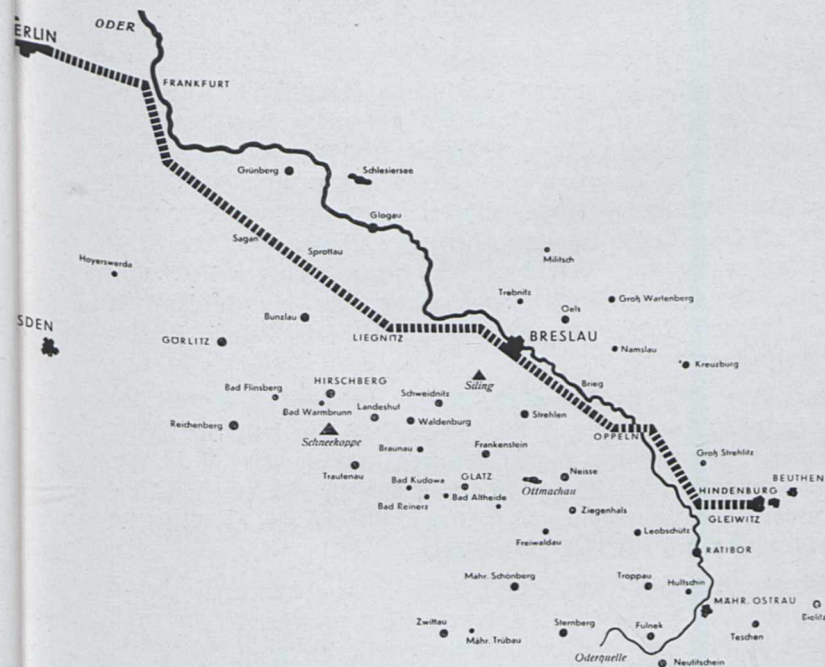
*

Börzenzüge nennen die einen diese fliegenden Eisenbahnen, Blechzüge sagen die andern. Börzenzüge, weil sie gerne von Kaufleuten benutzt werden, Blechzüge, weil sie so leicht gebaut sind. Und das müssen sie auch sein, weil sie ganz auf Tempo dressiert sind. Tempo, Tempo, rufen die Leute, die es eilig haben. Und es scheint genügend Leute mit Eile zu geben, denn der »Fliegende Schlefier« ist immer sehr gut besetzt.

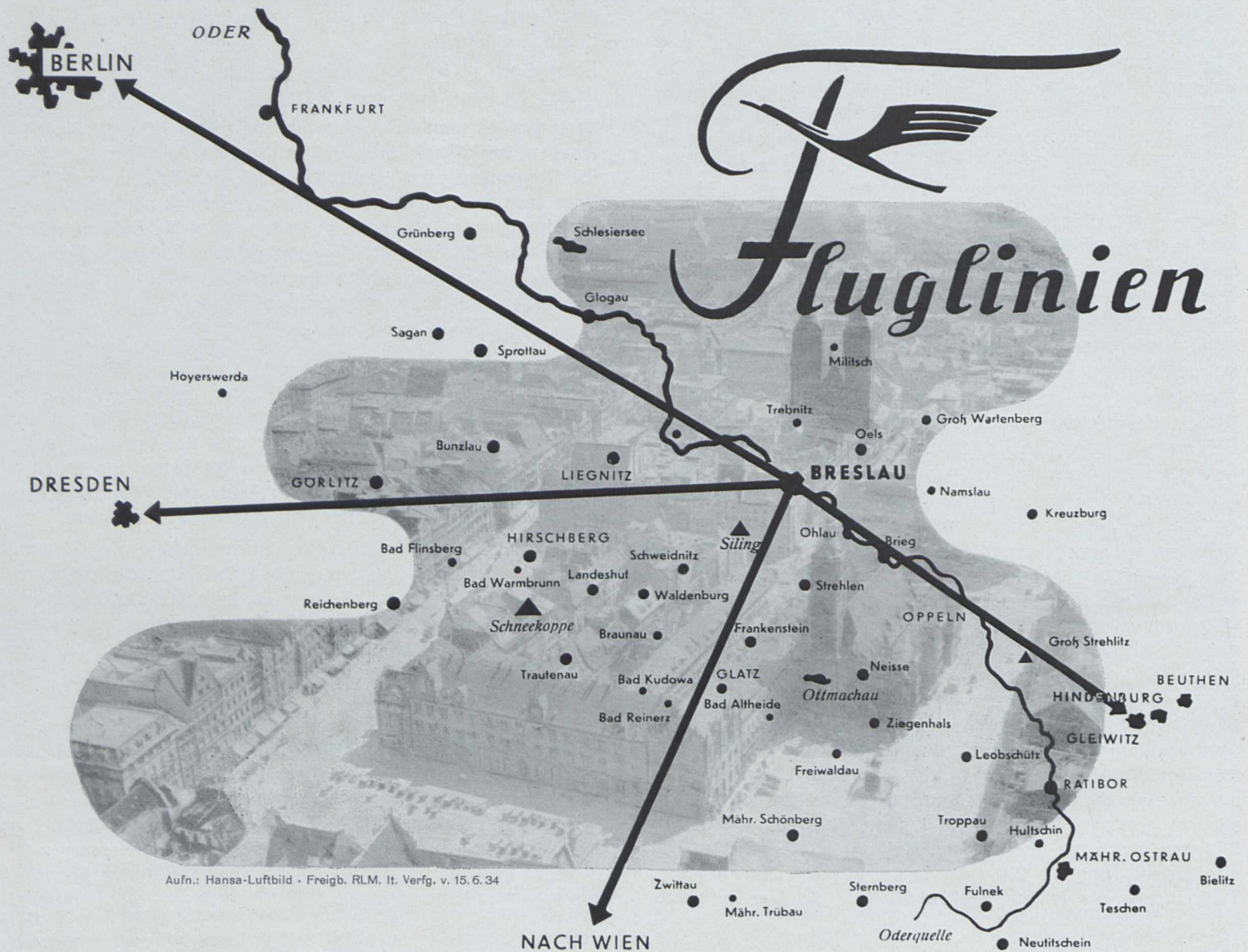
Ein Blick auf die Fahrgäste: Bemerkenswert wenig Frauen. Auf vier oder fünf Herren nur eine Dame. Und diese Herren: viele Kaufleute, aber auch Beamte, die früh nach Berlin fahren, vormittags im Ministerium verhandeln, nachmittags private Angelegenheiten erledigen und abends nach Breslau zurückkehren. Und im übrigen Leute aus allen Kreisen, die es aus irgendeinem Grunde eilig haben.

Man überlege nur: Der Fdt verkürzt die Fahrzeit gegenüber einem gewöhnlichen Schnellzug um die runde Hälfte. In zweieinhalb Stunden kann unendlich viel geschehen. Dieser Fdt setzt die Reifezeit herab und er macht damit Breslau verkehrsgemäßig zu einem Vorort der Reichshauptstadt. Da bekanntlich die Berliner zu einem großen Teil Breslauer und Schlefier sind, ist der Fdt 46 eine der notwendigsten Einrichtungen unter feinesgleichen.

A. B.



Aufn.: Karl Franz Klotz



Aufn.: Hansa-Luftbild · Freigb. RLM. It. Verfg. v. 15.6.34

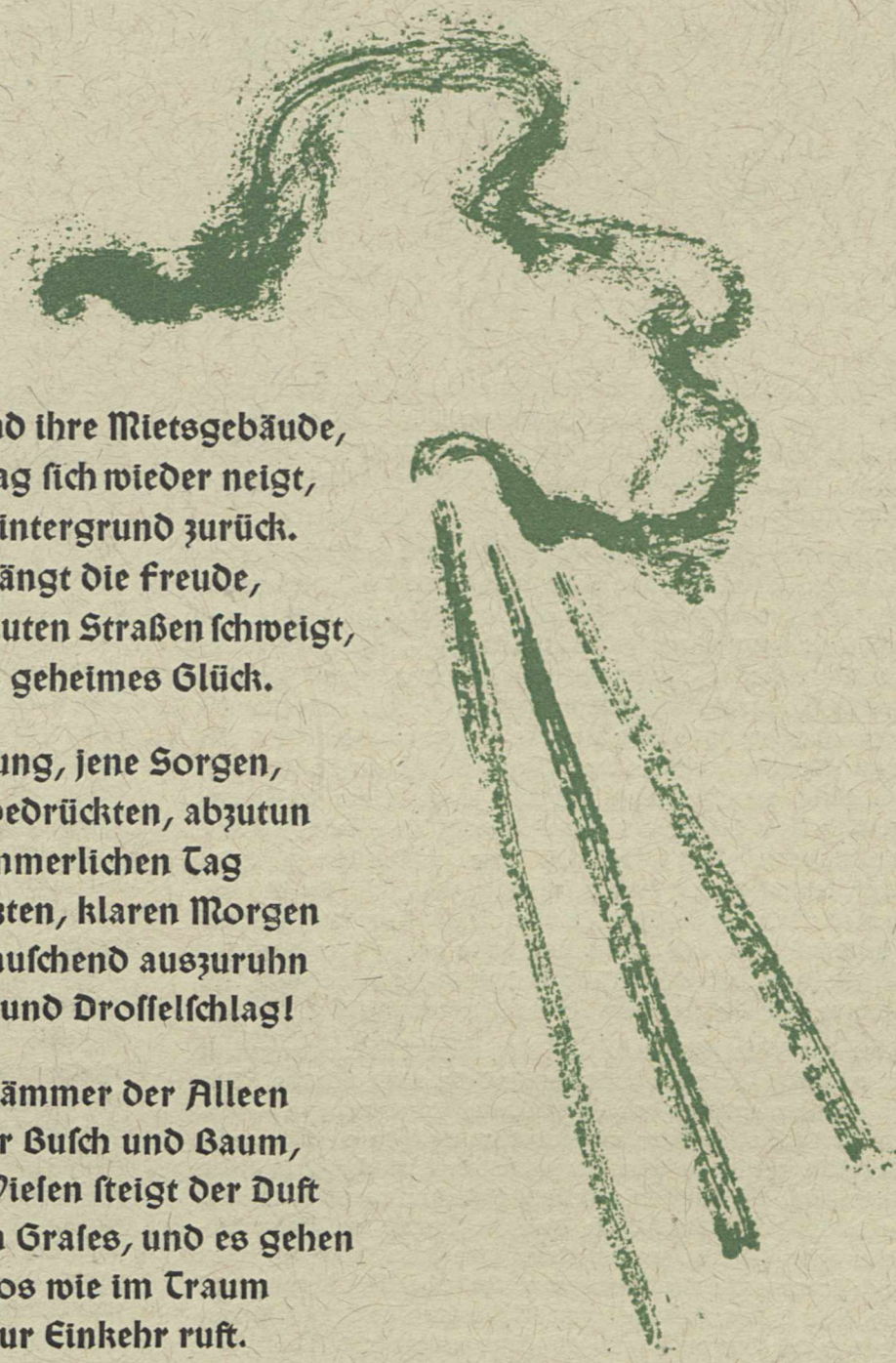
Dies vorweg: Die Deutsche Lufthansa ist eines der großzügigsten, vornehmsten und rücksichtsvollsten Verkehrsunternehmen auf dem europäischen Festlande. Alle, die im Dienst der Lufthansa stehen, sind von einer ausgefuchten Liebenswürdigkeit - vom Präsidenten angefangen bis hinab zum Boy, der die Fahrleiter von dem startbereiten Flugzeug wegzieht. Die Flugleiter sind Gentlemen von der Kokarde bis zur Sohle. Jeder Fluggast ist eine reisende Majestät, für deren Wohlergehen mit einer unvergleichlichen Umsicht geforgt ist. Die Deutsche Lufthansa ist zwölf Jahre alt. Im Lebenslauf des Menschen umfaßt diese Spanne die erste Kindheit - in der Geschichte der deutschen Luftfahrt umreißt sie eine stürmische Entwicklung. Ein steiler, stolzer Aufstieg! Wachsende Geschwindigkeit, zunehmende Regelmäßigkeit, Sicherheit und Pünktlichkeit. Schon ist der Globus in den Flugverkehr eingesponnen. Über Europa ist ein Netz von Luftlinien gespannt, und über Deutschland sind die Maschen dieses Netzes am engsten. Im Jahre 1935 fand das innerdeutsche und europäische Luftverkehrsnetz seine vorläufige Form. Breslau ist ein wichtiger Punkt dieses Netzes, Schlesien ist ein besonderes Blatt in der Streckenmappe, die zur Einsichtnahme für die Fluggäste in jedem der herrlich bequemen Lederfessel steckt.

Vier violette Fluglinien laufen von Breslau aus: die erste nach Berlin, die zweite nach Dresden, die dritte nach Gleiwitz und die vierte nach Wien. Gleiwitz, Dresden und Berlin also sind

die Nachbarflughäfen der schlesischen Hauptstadt. Über sie kann der Breslauer alle weiteren Flugplätze des deutschen Reiches, des europäischen Erdteiles und der übrigen Welt erreichen. Der Flugplan gibt alle Strecken und die Zeiten an. Die Lufthansa rechnet nur mit Stunden und Minuten: Wie ist die Welt klein geworden, wie ist das Deutsche Reich zusammengerückt! Wir brauchen heute weniger Zeit und Mühe, die Städte Mitteleuropas zu bereisen, als ein Landrat vor hundert Jahren brauchte, um die Dörfer seines Kreises aufzufuchen.

Das Fliegen ist eine königliche Art zu reisen. Das Gefühl des Fliegens ist so über alle Maßen schön, daß eine Luftreise keiner anderen Begründung bedarf. Fliegen - ja, ja, ja! Nicht nur als Kaufmann, als Techniker, als Reisender mit einem Ziel - sondern auch zum reinen Vergnügen. Fliegen um des Fliegens willen und um der Heimat willen.

Fliegen über Schlesien - und wäre es aus keinem anderen Grunde, als dem, dieses Land von oben zu sehen. Man muß seine Heimat aus der Luft betrachten, wenn man sie richtig kennenlernen will. Der Blick aus dem Flugzeug gibt dem Bilde, das wir von der Landschaft haben, erst die letzte Rundung. Er offenbart den Charakter des Landes, die Anlage der Städte und Dörfer, die Bewirtschaftung der Felder, die Verteilung von Wald und Acker, das Verhältnis zwischen Industrie und Landwirtschaft, den Grad der Zivilisation.



Läß die Stadt und ihre Mietsgebäude,
noch bevor der Tag sich wieder neigt,
weit im grauen Hintergrund zurück.
In die Freiheit drängt die Freude,
und was in den lauten Straßen schweigt,
wartet abseits als geheimes Glück.

Stunde der Erlösung, jene Sorgen,
die noch dumpf bedrückten, abzutun
und an einem sommerlichen Tag
in den taubeglänzten, klaren Morgen
auszuziehn und lauschend auszuruhn
unter Wachtelruf und Drosselschlag!

In dem grünen Dämmer der Alleen
äugen Tiere hinter Busch und Baum,
und aus weiten Wiesen steigt der Duft
des noch feuchten Grases, und es gehen
alle Schritte lautlos wie im Traum
in die Stille, die zur Einkehr ruft.

Süße Ausrast, ihr sich hinzugeben,
von der fülle, die sie weit umschließt,
selbst erfüllt und nichts als so zu sein
wie im Grunde alles Erdenleben,
das unendlich aus der Tiefe fließt
und sich läutert wie ein herber Wein.

Hans Niekrawietz

Die Anfänge

V O N S T E F A N S T U R M

Sie ist nicht tot; sie geht im Dorfe um. Immer wenn unter einem Dach aus der Feindseligkeit der Lebensalter der dunkle Haß auflodern will, der die Jungen gegen die Alten treibt, kann es geschehen, daß die Anfänge plötzlich in der Türe steht ...

Da ist eine junge Bäuerin, sie ist eben erst auf den Hof gekommen, sie versteht ihre Sache, und da ist die Bauernmutter, die ihr Leben lang auf diesem Hof gewesen ist, alt, aber noch nicht alt genug, um gehen zu können - und diese beiden können einander auf einmal nicht mehr ertragen. Sie sitzen am Tisch, aber sie sind stumm, und wie sie so stumm einander gegenüber sitzen, schwelt von einem Tag zum andern der Hader immer dunkler zwischen ihnen hoch. Muß denn die Alte auch bei allem, was die Junge tut, mit ihren Augen dabei sein! Muß sie denn bei jedem kleinen Fehlgriff, der einmal geschieht, die Junge es wissen lassen! Die Junge erträgt das nicht, der Zorn rauscht immer dunkler in ihrem Blut auf. Sie ist jung, sie kann es nicht verstehen, daß man erst dann die Hände in den Schoß legen will, wenn man müde genug dazu geworden ist. Sie denkt nur heiß: Wer ist jetzt die Frau auf dem Hof, sie oder ich! Und was hat sie mir dreinzureden!

Aber das Wort fällt nicht ... Auf einmal ist die Junge still, sie erschrickt, sie muß lauschen: Sind da nicht Schritte? Geht da nicht jemand um das Haus? Harte, starre Schritte? - Was hat sie doch eben sagen wollen? Nun weiß sie es nicht mehr. Das Blut weicht ihr vom Herzen. Steht da nicht jemand, der sie ansieht? Sie starrt hin, sie will nicht hinstarren, starrt aber doch hin, voller Furcht. Ja, da steht jemand im Türdunkel - eine hohe Gestalt, graues Haar, eine Frau, aufrecht, wenn auch krumm wie alle Bäuerinnen. Steht da, sieht herüber und sagt kein Wort, steht nur eine Weile lang da und sieht herüber zu der Jungen - und geht dann wieder fort.

Da wird es ganz still in der Stube.

Plötzlich kommt sich die Junge wie erlöst vor, der Hader ist nicht mehr in der Welt; sie blickt die Alte fast bittend an, die ihr am Tisch gegenüber sitzt; sie steht auf, räumt das Geschirr ab - auf einmal lastet die Luft in der Stube nicht mehr. Die beiden werden am Abend vielleicht noch mit ruhigen, ratschlagenden Worten miteinander sprechen, über eine Kuh im Stall, die zu wenig Milch gibt für ihre Zeit, über dies und das ...

Das war die Anfänge. Sie erscheint unverfehens, da, wo sie gebraucht wird. Sie tut also Gutes, heute noch, da doch schon alles lange her ist: ihr eigentliches Leben und ihr Tod, der dunkel war, aber so stolz, daß er wie ein Leuchten in der anderen Leben drang.

Die Priester haben sie nicht begraben. Ihr Tod war Sünde, haben sie gesagt. Aber das Leben legt oft einen geheimnisvollen Sinn in das Schicksal der Menschen; es erhebt manchen,

den die Priester verdammen. Die Anfänge - mit ihrem »unseligen, sündhaften Tod« - steht auf einmal in einer Türe und rührt ein Herz an, das böse werden wollte, und macht es gut. Das kann mancher Priester nicht.

So müssen wir die Geschichte der Anfänge erzählen.

Vor dem Krieg war sie eine gute, starke Bäuerin, die ihr Haus in Ordnung hielt. Die Wirtschaft lag wie manche etwas abseits, über der Talsenke, auf einem Buckel des ansteigenden Berges; ein Weg geht steil hinauf, alte dunkle Bäume stehen um das Gehöft; dahinter die Bergäcker und Weiden, und blauer Himmel darüber. Es ist ein stolzes Bild: dieses verschlossene Anwesen, hoch am Hang, mit Dach und alten Baumkronen gegen den Himmel, wie eine Burg. Dann kam der Krieg, und danach war die Anfänge allein, denn der Bauer kam nicht zurück. Zurück kam nur der Sohn, ein Zwanziger. Die Anfänge war da noch nicht alt, wohl ein paar graue Strähnen im Haar, doch was will das besagen - sie wollte noch viel schaffen auf ihrem Hof; sie war noch lange nicht müde am Leben. Wenn der Bauer im Kriege blieb, so kann man darum nicht verlangen, daß sie nun ein altes Weib sein muß.

Der Sohn aber heiratete nicht lange nach seiner Rückkehr, und da begann es. Der Sohn macht niemals viele Worte, nach dem Krieg ist er still geworden; aber er ist ein ordentlicher Bauer. Er hat nur seine Acker im Sinn; er will von allem andern nichts mehr wissen, auf das Geschwätz des Dorfes gibt er nicht acht; er bestellt sein Land. Er holt sich eine tüchtige Frau ins Haus, eine von denen, die im Kriege für die Männer hinter dem Pfluge gehen mußten, eine mit starken Armen und sicheren Händen und einem Kopf, der weiß, was er will. Sie ist der Anfänge in vielem ähnlich, in Gestalt und Wesen: das Sichere, Bestimmte; eine bessere Nachfolgerin könnte sich die Anfänge nicht wünschen ...

Da sah die Anfänge also plötzlich, daß sie nicht mehr die Bäuerin auf dem Hof sein sollte. Sie wollte das nicht glauben, es sagte ihr auch niemand etwas. Daß sie aus der Schlafstube hinausziehen mußte und eine Kammer unter dem Dach bekam, war ja nur in der Ordnung, denn die Witwe brauchte die große Bettstatt nicht mehr; aber der junge Bauer mit seiner Bäuerin brauchte sie. Aber schon bei diesem notwendigen Auszug zeigte sie einen merkwürdig starren Sinn, sie verschob ihn immer wieder, indes die Jungen in einer engen Stube haufen mußten. Es war zum Lachen, aber sie wollte eben nicht heraus. Sie tat so, als könne eines Tages noch ihr Mann heimkommen, und dann würde alles so weitergehen, wie es beim Kriege aufgehört hatte, und von einem Ausziehen würde dann keine Rede sein, noch lange nicht!

Aber endlich mußte sie sich doch dazu bequemen. Doch wehe dem, der sie hätte merken lassen, diese Kammer, in die sie nun

zog, sei so etwas wie ein Ausgedingestübell Die Anforge ging immer noch durch das Haus, als sei sie die Bäuerin, und die Junge sah sie nicht. Die Junge sah dann auch wieder die Anforge nicht, und wenn sie nun zufällig einmal aneinander vorbei über den Hof gingen und keine die andere sah, so konnte man zwar flüchtig lächeln über dieses Bild, dann aber spürte man doch daraus, daß diese beiden starken, lebenswilligen Frauen immer starrer gegeneinanderstehen und einmal vielleicht um ihren Platz kämpfen würden, den sie einander streitig machten.

Eines Tages aber schien aller Hader vergangen; das war im Frühling, als die junge Frau zum erstenmal das neue Leben in sich keimen mußte und oft in sich hineinlauchte. Sie dachte nicht, daß nun noch Streit sein könne, da sie doch ein Kind bekam. Ihr Herz war gut in dieser Zeit und willens zu allem Guten. Sie überfah die Augen und überhörte die Worte, die sie eben noch in Zorn gebracht hatten; nun galten sie ja nicht mehr. Nun würde ja die Zeit kommen, da die Anforge sich abfinden mußte. Aber die Anforge fand sich nicht ab. Sie konnte das einfach nicht, sie war viel zu jung noch, um von dem täglichen Gewerke ihres Lebens weggehen zu können und demütig die Schwelle zum Alter zu überschreiten, in dem man das Notwendige nicht mehr selbst tut, sondern es die anderen tun läßt und selbst nur noch zusieht. Nein, ihrer ganzen Natur nach konnte sie das nicht. Jetzt mußte sie einen verzweifelten Kampf beginnen. Es war ja wohl ein Kampf, in dem sie nie siegen konnte; aber daran darf man nicht denken. Man darf auch nicht sagen: Wo bliebe ihre Einsicht, wo bliebe ihr guter Wille! - Was sind Einsicht und guter Wille, wenn es darum geht, daß ein noch nicht erfülltes, ein noch nicht müde gewordenes Leben sich zum Verstummen zwingen soll.

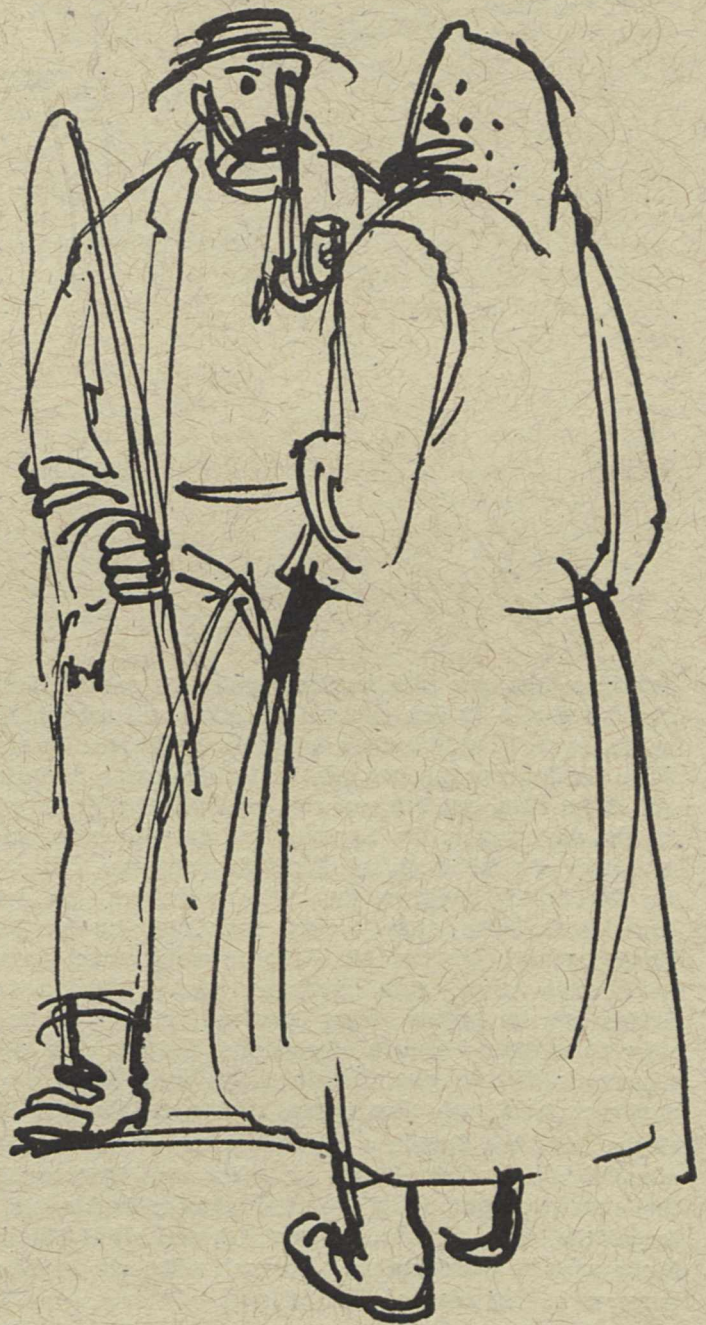
Aber die Junge wiederum, konnte sie anders? Oder mußte es so kommen, daß nun die dunkle, stumme Feindseligkeit wieder zwischen ihnen aufstand, weil die Junge ihren Platz nicht mehr nur für sich selbst, sondern jetzt auch für ihr Kind brauchte?

Wer will das entscheiden? Eins wird immer gefordert werden: Daß man Ehrfurcht habe vor den Müttern und sie nicht von ihrem Platz am Tisch vertreibe, wenn sie noch nicht müde genug sind, von selbst zu gehen - auch wenn es dein eigener Platz ist, auf dem sie sitzen. Niemals darf man ein Leben dem Tode zudrängen wollen, dem Alter, der Nutzlosigkeit! Aber wer kann das erfüllen?

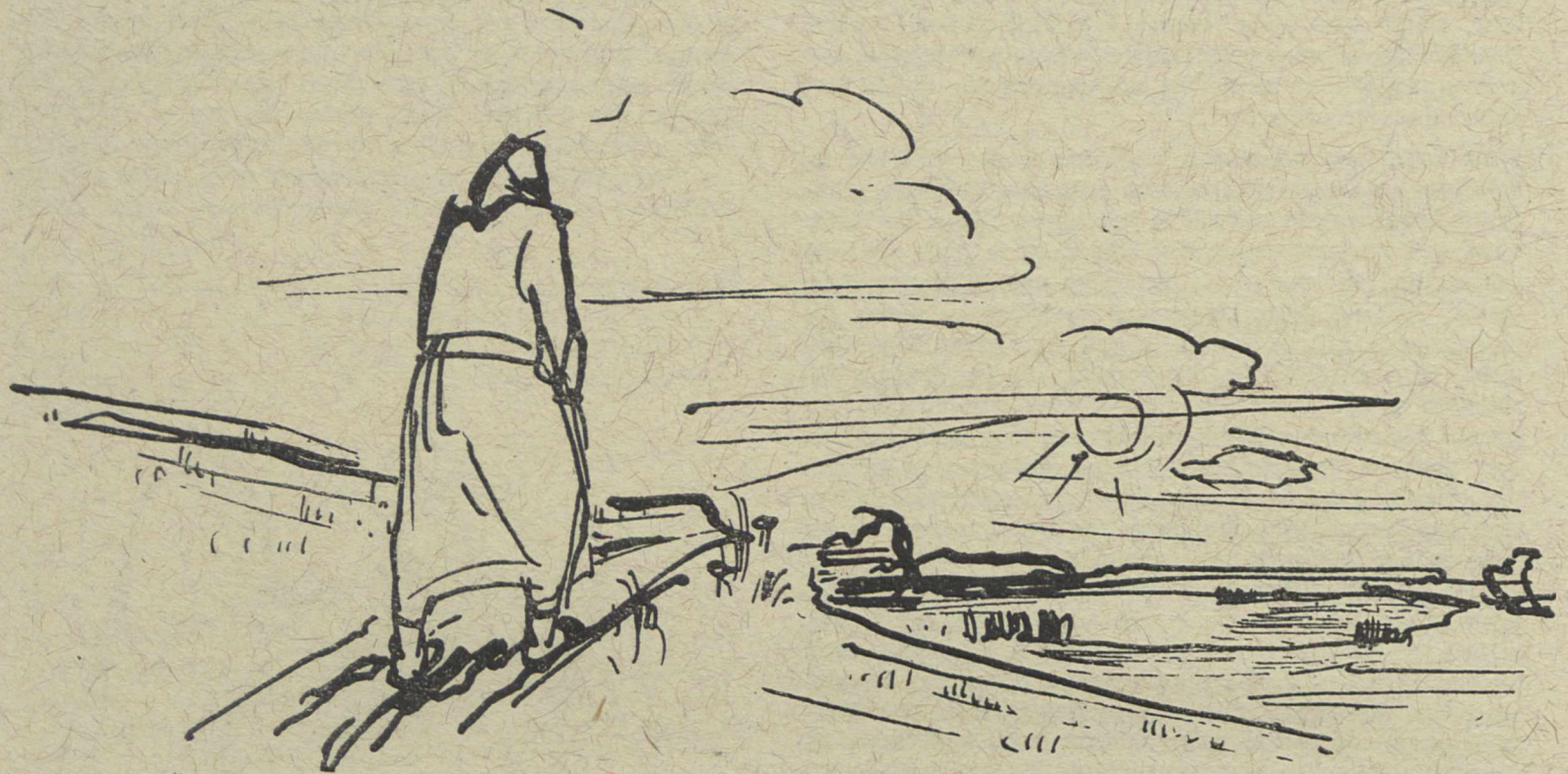
Die Anforge bäumte sich nun auf, sie spürte, daß alles, was kam, gegen sie war. Die Junge war eine Zeitlang freundlich gegen sie, in jener ruhigen Überlegenheit, die das junge Leben dem alternden gegenüber immer haben wird. Aber sie tat das ohne Bosheit. Sie war im Innersten gut, sie war tüchtig in allem, sie wollte keinen Zank, sie wollte nur, daß man sie tun ließ, was ihr als Bäuerin zukam, mehr nicht. Sie bemühte sich nun fogar, bei manchen harten Worten der Anforge freundlich zu lächeln und sie nicht schwer zu nehmen. Sie nickte ihr zu und tat doch, was sie wollte und was sie für richtig hielt. Aber spürte sie denn nicht, daß sie damit der Anforge den größten Schimpf antat, den sie ihr antun konnte? Daß sie sie wie ein altes Weib nahm und ihren Stolz und ihre Sehnsucht abtat, wie man den törichten Traum eines Kindes abtut?

Die Anforge ging stumm durch das Haus, ihr Auge war dunkel, hier und da machte sie sich zu schaffen - dabei war es immer, als ob sie noch auf irgend etwas warte. Ganz allein war sie, und sie mußte das mit sich abmachen, kein Mensch half ihr dabei. Der Sohn acherte mit blinder, unbän-

diger Verleffenheit - als habe sich im Verlauf des langen Krieges ein unerfättlicher Hunger nach Pflügen, Säen und Ernten in ihm aufgestaut, und nun müsse er nur immer schaffen und schaffen. Wenn er vom Felde heimkam, saß er müde am Tisch und aß. Er hatte dabei die Augen geschlossen, so wenig ging ihn alles andere an, nur manchmal tastete er im Ausruhen mit seiner schwieligen Hand zu der Frau hinüber und strich ihr am Leib hinab und ließ die Hand in ihrem gesegneten Schoß eine Weile lang still liegen und lächelte vor sich hin. Dann hörten sie, wie er tief atmete und von einem großen Glück durchdrungen schien. Das war im späten Frühling so, als draußen die volle, milde Luft des Frühlings brodelte und die Bäume dunkel in den Abend



Zeichnung: Dönelmann



rauschten, das war auch im Sommer so, als vor den Fenstern das Fruchtgold in den Himmel hinaufvogte, und im Herbst würde es wohl nicht anders sein. Bis die Stunde da war... Aber die Anforge sah das alles nicht. Es waren zwei Frauen auf einem Platz, auf den nur eine gehörte. Die Anforge aber konnte nicht gehen. Im Sommer half sie wie immer mit bei der Ernte, da sah man, wie stark sie noch war. War denn ein Unterschied zwischen ihr und der Jungen? Ein großer Unterschied sicher nicht - wenn man nicht an die grauen Haare dachte, oder daß die Anforge wohl etwas krummer sei als die Junge, auch knochiger, auch nicht mit vollen Brüsten wie die andere. Aber doch mit Lebenskraft noch in jeder Faser ihrer Muskeln. Sie tat ihr Teil wie eine richtige Bäuerin, nicht wie eine, die schon im Ausgedinge sitzt. Sie wollte es wohl auch allen zeigen, wie es mit ihr stand.

Gegen Ende des Sommers begann es dann mit der Jungen allmählich nicht mehr so gut zu gehen, das Kind wuchs in ihr, nun war man schon im Herbst. Was dachte die Anforge? Sie dachte wohl wie immer: Ich will nicht! Mit ihrem Kinde wird sie jetzt kommen. Aber ich will nicht, es ist noch lange nicht Zeit für das Ausgedinge!

Und danach handelte sie. Es war ersichtlich: Die Junge hatte einen Vorsprung vor ihr, aber auch sie hatte einen Vorsprung vor der Jungen. Die Junge wurde nun schon oft schnell

müde und konnte nicht mehr überall dabei sein, auf dem Felde, im Stall, bei der Kartoffelernte, oder wenn eine Kuh kalbte. Die Anforge mußte ihr auch vieles zu verheimlichen - die Junge kam zu spät und sah nur, daß wieder etwas ohne sie getan worden war, nur auf Anordnung der Anforge hin, sie hatte Zorn darüber in den Augen, und die Anforge hatte einen Triumph im Gesicht. So ging es bis in den Oktober hinein. Die alte Frau konnte vieles an sich reißen, was Sache der Jungen war. Hier ging es aber nicht um Stellvertretung, wie das sonst sein mag, wenn von zwei Frauen die eine immer schwerer an ihrem Kinde tragen muß und die andere ihr die Arbeit tut - hier war es doch so, daß eine Frau Tag um Tag mit heißer Gier darum kämpfte, schaffen zu dürfen, Bäuerin sein zu dürfen, stolz und erfüllt sein zu dürfen - einen Platz zu halten, der ihr zukam nach dem Stand ihres Lebens, und der ihr doch nicht mehr zukam.

Nun geschah es auch zuweilen, daß des Abends die Anforge mit dem Sohne sprach, anstatt mit der jungen Bäuerin: sie habe im Felde dies und das getan, für den Kuhstall brauche man neues Futter, und was es sein mochte. Der Sohn nickte dazu. Er sah nicht auf, er merkte wohl gar nicht, daß es die Alte und nicht die Junge war, die ihm da berichtete. Sie sprachen miteinander, über die Ernte, über ein Kalb,

das verkauft werden könnte. Sie saßen am Tisch, die drei, die Junge schwieg und atmete schwer, und sah an der Anforge vorbei.

»Nein, das soll nicht getan werden!« sagte die Junge da plötzlich heftig in das Gespräch hinein.

»Doch, es wird getan!« sagte die Anforge. »Ich werde wohl wissen, was getan werden muß.«

»Nein«, sagte die Junge nun zu dem Bauern gewandt, »nein, hörst du, nein, das geht nicht!«

Es ist gleichgültig, worum es dabei ging. Der Sohn nickte ihnen beiden zu, der Bauer den beiden Bäuerinnen, und sagte nichts mehr dazu. Vielleicht dachte er: Die Frau wird es wohl am besten wissen. Vielleicht dachte er auch: Die Mutter wird es besser wissen.

Nachher standen die beiden Frauen auf und machten sich zu schaffen, die eine in der Stube, die andere in der Küche.

Am Morgen, als die Junge herauskam, stand die Anforge schon vor dem Haus und gab dem Knecht ihre Anweisung.

»Nein, das wird nicht getan, ich habe es doch gesagt!« sagte die Junge voller Zorn. »Es ist nicht gut!« Der Knecht sah aber die Anforge an, und diese winkte ihn fort: er möge tun, was sie ihm aufgetragen. Zuletzt stand die Junge allein vor der Tür, sie zitterte am ganzen Körper; sie stand schwer und unförmig da, in ihrem Zustand, und hatte die Fäuste geballt und dunkle Augen im weißen Gesicht.

Zu Mittag geschah es dann: Als sie sich am Tisch versammeln, ist für die Anforge nicht mitgedeckt. Es fehlen ihr Löffel und ihre Schüssel.

Die Anforge bleibt am Tisch stehen, ihre breite, hohe Gestalt steht reglos da, und sie sieht auf den Tisch herab. Die Junge sagt dann - und zwingt sich zur Ruhe: »Ich habe dir deine Suppe auf die Kammer gebracht.«

Darauf steht die Anforge noch eine Weile da, aber es fällt kein Wort mehr. Der Bauer sieht die junge Frau an, sie senkt den Blick vor ihm, aber es ist unwiderrüflich.

Dann geht die Anforge aus der Stube hinaus. Sie hören ihre Schritte im Flur, hart, starr, sie geht langsam. Dann verlieren sich die Schritte. Die anderen essen nun schweigend, und plötzlich bricht die junge Bäuerin in Tränen aus. »Ich kann es nicht«, stößt sie hervor, »ich will nicht ihr dienen!«. Der Bauer schweigt vor sich hin.

Nun sitzt sie nicht mehr am Tisch, sie ist weggegangen. Das ist auf einmal so, als ob sie nie wiederkommen würde. Eine Unsicherheit lastet über der Stube. Die Junge ist zufrieden und will sich freuen, ist aber doch unruhig. Jetzt wird es wohl entschieden sein, denkt sie. Sie will nur dies eine denken, obwohl da schmerzhaft noch etwas anderes ist: Ich habe sie vertrieben.

Als sie in die Kammer hinaufgeht, sieht sie, daß die Anforge die Schüssel nicht berührt hat. Gefüllt steht sie noch da, und da liegt auch noch der Löffel. Die Junge erschrickt. Sie will alles stehenlassen; aber dann trägt sie doch die unberührte Mahlzeit in die Küche hinab und möchte, daß es nie getan wäre.

An diesen späten Oktobertagen ist das Licht am Nachmittag schon früh fort. Wenn die Sonne noch matt und rot über den Bergen hängt, kommen bereits die ersten Nebel, und dann ist schnell die Dämmerung da.

Jetzt fällt noch karges, rötliches Licht über die Hügel. Die Anforge geht zwischen den Äckern hin, als müsse sie noch einmal nach allem sehen. Sie geht in ihren derben Schuhen,

mit ihrem schweren, fast männlichen Schritt, auf Rainen hin, über eine Brache, an einem Winterfeld hin, das ist glatt und gut, der Same ruht darin, schon hat er Wurzel geschlagen und gekeimt, und das junge Grün leuchtet aus dem dunklen Boden.

Die Anforge ist ohne Unruhe. Später, als sie alles abgegangen und gesehen hat, geht sie über die Hügel fort und den jenseitigen Hang hinab, vom Dorfe weg. Die Kuppen senken sich immer tiefer, unten beginnt Buchwald, der in milder Rotglut steht, riesige, alte Bäume, dahinter blinken die Teiche durch. Die Anforge hält bei ihrem Gang nicht ein einziges Mal ein; sie geht so, als müsse sie noch irgendwo ein Feld aufsuchen, auf dem die Frucht bestellt ist, und nachsehen, ob es in Ordnung sei. Das späte Licht liegt auf ihrem Gesicht, das wie Stein aussteht. Der Abend wird sehr ruhig; bald schwindet alles in graublaues Dämmer, durch das hier und da schon ein paar Sterne dringen. Die Anforge geht weiter, durch den Buchwald; riesig stehen die Bäume um sie, die Glut ist nun verlodert, stumm und dunkel stehen sie da. Sie geht weiter, die Anforge, immer weiter; ohne zu zögern, geht sie auf die Teiche zu, weil sie keinen anderen Gang mehr tun kann, nachdem sie von ihrem Platz am Tische weg-gewiesen worden ist.

Der nächste Tag ist grau, die Novembernebel sind nun da und hüllen die Erde ein. Die Berge ersticken darin, die Luft steht still, grau und lautlos rieselt die Feuchtigkeit aus der Luft.

Auch die folgenden Tage sind so. An einem bringen sie die Anforge auf einem Wagen heraufgefahren. Die Junge schreit und fällt in Krämpfe. Wie der Bauer das Gesicht der Toten aufdeckt, sieht er, daß ein heller Zorn darin steht, und er deckt es bestürzt wieder zu.

Hatte die Anforge hellen Zorn darüber, daß der letzte Acker nicht bestellt worden war? Wer wird das wissen! - Alle spüren sie aber, daß sie nicht anders konnte, und es wird keinen geben, der einen ungunen Gedanken darüber hätte. Sie kommen alle und blicken der Anforge ins Gesicht; sie sehen den hellen Zorn und das graue Haar, die große, starke Gestalt und die Hände, die noch jetzt so sind, als wollten sie ein Gerät ergreifen.

Unverhofft kommt die Bäuerin nieder, aber sie bringt ein totes Kind zur Welt. Tagelang schreit sie und weint und ist nicht zu beruhigen; sie fiebert und kann nicht vom Bette auf. Das ist gut; so braucht sie nicht mitzugehen, wie sie die Anforge in die Erde bringen. Noch wochenlang geht sie dann schweigend umher, von einem großen dunklen Grauen und von Selbstanklagen gequält. Darüber wird es Winter, und dann kommt ein neuer Frühling. Niemand wird der Jungen jemals einen Vorwurf machen; sie ist nun wieder ruhig, sie lebt und schafft im Haus, sie ist jetzt die Bäuerin, und niemand ist da, der ihr den Platz wegnimmt. Aber das sind segenslose Jahre; nur daß die Erde weiterträgt und die Tiere im Stall ihr Leben haben. Der Bauer nimmt dies alles hin. Er denkt nicht mehr daran, daß das Kind tot war; er wartet jetzt, so wie es seine Art ist, in bäuerlicher Geduld. Alles Leben im Dorf geht weiter; nach ein paar Jahren hat auch die Junge wieder ein Kind, und das lebt, und dann kommen noch mehr, das Dorf lebt weiter ... die Alten und die Jungen, und immer wieder geschieht es, daß aus der Feindseligkeit der Lebensalter ein dumpfer Hader bricht - bis dann auf einmal jemand in der Türe steht und herüberblickt, eine hohe Gestalt mit grauem Haar, und etwas sagen will, aber dann doch nur weggeht ...

Aber sie hat genug gesagt. Ein Herz klopft in Unruhe und wird vom Dunklen erlöst.

DER LEBENDIGE ERZÄHLER

V O N M A R T I N L U S E R K E

Wir freuen uns, einen Originalbeitrag aus der Feder des auch vor allem in Schlesien wohlbekannten Dichters Martin Luserke bringen zu können, der im Jahre 1935 für seinen Wassergeusenroman »Hasko« mit dem ersten Preis der Stadt Berlin ausgezeichnet wurde. Wir freuen uns besonders deshalb, weil Luserkes Ahnen väterlicherseits wackere Stadtzimmerleute der Hauptstadt Breslau - also Schlesier waren. Sein Lebenswerk selber, das immer wieder, Jahr für Jahr, fruchtbarste Fäden mit Schlesien verband, aber steht unter dem Zeichen des »lebendigen Erzählers«, von dem unten die Rede sein soll. Alle seine Bücher sind nämlich so »lebendig« wie früher die Märchen und Sagen der Vorfäter entstanden: auf dem Wege des mündlichen Erzählens! »Sage« im besten Sinne sind sie geworden. Sage, die das Leben von Arbeiter, Bürger, Bauer und Soldat als das »gewaltige Abenteuer zwischen Geburt und Tod« verkörpert und sich zum Tatenruhm als dessen höchstem Gesetz bekennt. Sage, die unser Blut zutiefst erregt und von unserem Volke darum so notwendig gebraucht wird wie das tägliche Brot.

Die Frage, um die es sich in diesem Aufsatz handeln soll, tritt wahrscheinlich wie das Bild eines vom Rande her einseitig beleuchteten Reliefs merkwürdig hervor, wenn der Leser feststellt, was ihm diese Überschrift beim ersten Blick sagt. Der Verfasser möchte nach vielen Unterhaltungen über den Gegenstand behaupten, daß die Antwort heute normalerweise etwa lauten würde: Ein lebender Erzähler ist eben ein Prosa-Schriftsteller, der noch nicht gestorben ist.

Aus dem heutigen gebräuchlichen Verkehr zwischen Dichter und Volk ergänzt sich das etwa dann noch dahin, daß man den lebenden Erzähler bei gewissen Veranstaltungen auch persönlich aus seinen Büchern vorlesen hören kann. Sein Werk aber ist natürlich das, was im Buch steht, und der Reiz des Dichterabends liegt in der Vorführungskunst und einer seltsam persönlich-unpersönlichen Art der Bekanntschaft. Werke der erzählenden Dichtung aber sind heute fast selbstverständlich eben - Bücher, und wenn sie gut sein sollen, muß die Geschichte »auch so« spannend sein. Die Buchdeckel müssen sich gleichsam alltagsdicht wie zwei Muschelschalen um den Leser schließen, und draußen mag sein was da will, ein leichter Wattenpriel oder der Atlantische Ozean.

Wie einseitig und zeitbedingt das Bild von der Erzählkunst ist, tritt schon hervor, wenn wir die Randbeleuchtung nur ein wenig schwenken, so daß sich etwa der Zustand von vor 150 Jahren abschattiert. Damals war die Zeit, in der das erzählende Buch eigentlich nur als Vorlesebuch existierte. Goethes Romane etwa galten schon zu ihrer Zeit als Weltliteratur und wurden in alle Kultursprachen übersetzt. Ihre Auflagen von wenigen 1000 Stück aber erscheinen mit dem heutigen Verlagswesen verglichen zwerghaft. Trotzdem waren

die Romane weit verbreitet, weil der private Einzelleser zu jener Zeit eine Ausnahme und der Lesezirkel die Regel war. Die ganze Bevölkerungsschicht, in der das Bedürfnis nach durchgeistigtem und gepflegtem Zeitvertreib lebendig war, lebte in den Städten in Verkehrskreise aufgeteilt, die zum Teil durch verwandtschaftliche Beziehungen, zum Teil aber auch durch Interessen zusammengehalten wurden. Erschien ein neues aufsehenerregendes Buch, so wanderte oft ein einziges Exemplar allmählich durch eine ganze Stadt.

Und durch diese Technik im Bücherverbrauch war der Schriftsteller immerhin schon etwas mehr als heute ein lebender Erzähler. Denn eine Geschichte war stets etwas mit der Vorstellung von lautem Klang der Menschenstimme Verbundenes - und mit der Vorstellung von gefelligen Unterbrechungen durch Gespräch.

Dieser Unterschied im Gebrauch der Bücher könnte als eine äußerliche technische Angelegenheit erscheinen, als ein Notbehelf in Zeiten, wo Presse, Radio, Kino, Theater, Konzerte und Vorträge den Menschen noch nicht so bequem wie uns heute von außen her mit Zeitvertreib belieferten. Daß es sich aber um sehr wesentliche Dinge im Verhältnis von Mensch und Dichtung handelt - um Dichtung als Gemeinschafts- und nicht als Privatsache und als eine Kunst, die mit spielender Selbstverständlichkeit Beziehungen zu den Erlebnissen der Gegenwart hat -, diese tiefere Bedeutsamkeit des Wandels im Laufe von 150 Jahren prägt sich darin aus, daß in den Büchern ein Stilwandel stattgefunden hat.

Man kann ihn leicht feststellen, wenn man in einem größeren aufgeschlossenen Kreise das eine Mal ein Buch von Goethe, Dickens oder auch noch Raabe vorliest und das andere Mal ein gutes, ja bestes modernes Buch. Die erstgenannten, beim privaten Lesen - mit allem literarischen Respekt gesagt - etwas ledernen Bücher gewinnen beim gefelligen Vorlesen eine merkwürdige Plastik, ja Leuchtkraft. Beim modernen Buch aber ist das Vorlesen eher eine Beeinträchtigung, außer es lese ein Vortragskünstler oder gar die Stimme des Dichters selbst. Damit gewinnt freilich die Darbietung einen Wert, der mehr - Einband als Inhalt des Buches ist. Selbstverständlich hat die Kultur der ästhetischen Zirkel zur Ausartung geführt. Aber auch bei den heutigen Dichterlesungen gibt es durchaus schon den Zustand, daß die Stimmen lebender Erzähler wie Sammeltassen in Besitz genommen werden.

Um unsere Frage nun vollends deutlich hervortreten zu lassen, genügt es, die Randbeleuchtung mit einem großen Ruck bis in jene Zeit zu schwenken, wo es überhaupt noch keine Bücher gab und die erzählende Dichtung im wörtlichsten Sinne »Sage« sein mußte. Ob ihre Vertreter nun Skalden oder Barden hießen, ob wir uns heute, ehrlich gesagt, eigentlich keine sichere Vorstellung davon machen können,

wie jene alten Praktiker der Erzählkunst es nun wirklich gemacht haben, so wissen wir doch von der kulturellen Lebendigkeit jener Zeit im ganzen, daß sie erschütternd gewaltig war. Denn damals entstanden die Sagen und Märchen, die heute noch jedes lebendige Volk zu seiner großen Literatur zählt, weil sich in dieser Dichtung das geheimnisvolle innere Gesicht der Völker abzeichnete - ein Bild, das nur in wirklichen Taten oder in den Mythen von beispielhaften Personen wie ein deutendes Monument hingestellt werden kann.

Und auch noch ein anderer Reiz haftet ihnen an: sie wirken nicht wie Kunstwerke, die ein begnadeter Fachmann schuf, sondern als Dichtungen der anonymen Volksseele. Und hier haben wir nun endlich unsere Frage: Hingen Ursache und Wirkung im kulturellen Sachverhalt der Sage nicht vielleicht auch so zusammen, daß Sage entstand, weil man sie praktisch - und nicht nur als Kunstgenuß - brauchte? Ist mit dem Abkommen des lebendigen Erzählers und dem Hinüberwechseln der erzählenden Dichtung in die erhabene Region der Kunstwerke, mit der zunehmenden Minderbewertung der mehr im Stofflichen als in der Form schöpferischen Dichtung nicht etwa das Wachsen von Mythen bedroht?

Man hat in müde gewordenen Völkern ja wohl immer dazu geneigt, an eine mythisch-schöpferische Völkerjugend zu denken, die später unwiederholbar vorbei wäre. Begnadete Fachleute übernahmen dann die Hervorbringung von Dichtung, die von den Völkern als repräsentativ empfunden wird. Auch dürfte dies Bild wohl nur auf Grund einseitiger Randbeleuchtung zustande kommen.

Denn jene schöpferischen Zeiten waren gewiß nicht im plattbiologischen Sinne einer Völkerjugend. Gewiß aber waren es wohl stets Zeiten entscheidender Wandlungen im äußerlichen Dasein der Völker wie in ihrer Weltanschauung - Zeitalter großer Wanderungen, entscheidender Kriege und der erregenden Berührung mit fremden Kulturen, vielleicht sogar Veränderungen der allgemeinsten klimatischen Bedingungen. Es waren die Zeitalter großer geschichtlicher Schicksale, und daß solche Epochen nicht im biologischen Sinne unwiederholbare Vergangenheit sind, erlebt unser deutsches Volk heute wieder und andere Völker mit ihm.

Und nun fragt es sich, ob wir den wilden anonymen Wuchs der Sage wie in alter Zeit auch gelassen als eine Naturerscheinung wiederum erwarten können - oder ob, was Dichtung und Volk angeht, nicht doch etwa das zu befürchten und zu bekämpfen wäre, was man im Vegetationsbild einer Landschaft als folgende Verkarstung kennt. Sie tritt ein, wenn der Wildwuchs in Wäldern und Hainen nicht geschont wurde.

Eine große erzählende Dichtkunst der Künstler hat sich entwickelt, und jeder muß dem Schicksal dankbar sein dafür. Aber eine feine, und doch tiefe Gefahr dieser Entwicklung könnte darin liegen, daß die Vorgeltung dieser großen und ausgeformten Literatur im öffentlichen Bewußtsein, was die lebenden Erzähler angeht, die nicht gedruckt und die praktisch immer weniger gebraucht werden, zu einer Entmutigung der Dichterkunft führt. Aus dem einfachen Menschenvolk müssen die Erzählertalente ja geradezu ausgelugt werden, wenn gedruckt zu werden immer der einzige Weg wird, das schlichte Fabulierbedürfnis zu befriedigen. Denn die formale Vollendung, die ein anständiges Wortwerk verlangt, kann wiederum nicht mit bloßem Naturtalent erreicht werden. Im Zukunftsbild dieser Entwicklung, in der aus dem lebenden Erzähler ein Vortragskünstler oder »etwas für Kinder und Jugendliche« wird, könnte es dann Mütter geben, die ihren Kindern die Märchen grundsätzlich in einem literarisch festgelegten Wortlaut erzählen. Bei jungen Menschen könnte das

Verhältnis zu Sage und Märchen in gelehrter Schriftauslegung gläsern erstarren. Und was zu allen Zeiten der gewaltigste und feinste Reiz an Sage und Märchen war, daß sie eine ungreifbare und doch überaus lebendige Beziehung zum eigenen Erlebnis der Gegenwart hatten und jederzeit - höchst modern waren, könnte über lauter literarischer Verehrung verlorengehen. Wenn der praktische Gebrauch abkommt, werden alle für einen solchen geschaffenen Dinge zu Museumsstücken - »Sage« ist auch wortwörtlich Gefagtes.

Wenn das alles auch zugegeben würde, so könnte freilich »der lebende Erzähler« nicht einfach wieder eingeführt werden, wo das gedruckte Wort oder seine fachmännische Wiedergabe durch Vortragskunst den Wildwuchs des Erzählens schon fast verdrängt hat. Eines Erzählens, bei dem, wie in alter Zeit, draufgängerisch und ohne Respekt vor irgendeinem Urheberrecht Stoffe »geräubert« werden und bei dem, weil es Brauchtum in einer ganzen Volksgemeinschaft ist, naturnotwendig auch die großen Inhalte zum Ausdruck kommen, die das ganze Volk angehen.

Wenn man angesichts einer drohenden Entartung im Gefolge der technischen Vervollkommnung von Genußvermittlung und der Entlastung jedermanns von der Aufgabe, sich selber die Zeit zu vertreiben, an eine bewußte Mobilisierung der lebenden Erzähler denken wollte, so müßte wahrscheinlich die alte Weisheit beachtet werden, daß man von Abwegen am besten Schritt für Schritt zurückkehrt. Der Abweg vom lebenden Erzähler zum Fachmann des Gedruckten und der Passivität des Genießers führte über das Vorlesebuch. Ihn rückwärts machen hieße vielleicht das gefellige Vorlesen da wieder zu Brauchtum zu machen, wo Menschen in Lagern oder Werkgemeinschaften schicksalhaft wieder zusammen- und oft genug in Lagen geführt werden, die den Zeiten ohne äußerliche Belieferung mit Unterhaltung ähnlich sind. Ganz besonders käme es hier vielleicht auf die Gemeinschaften der künftigen Mütter unserer Kinder an. Denn die Mütter können allezeit die eindrucksvollsten lebenden Erzähler sein.





Hell war die Nacht ...

V O N W E R N E R S T E I N B E R G

Ein junger Arbeiter war Wolfgang. Hö! Und die Kameraden nannten ihn Wolf. Nicht verschlagen war er wie ein Wolf, und das wollten sie damit auch nicht sagen, aber wild und bedenkenlos. Ein kühner Kerl.

Und er tat seine Arbeit und tat sie gern. Der Meister war ihm zugetan. Er warf oft einen Blick hinüber, wenn Wolf an der Maschine stand: groß, blond, mit blitzenden Augen, dabei sicher und beherrschend. So sollte Arbeit immer aussehen, dachte der Meister.

So verdiente Wolfgang gut. Aber er sparte nicht: Am Sonntag gab er den Gewinn der Woche aus. Er tat es nicht, wie andere, die dann stumm in der Kneipe hochten, eine Stunde oder zwei wild gröhlten, dann in sich zusammensanken und stumm wurden, bis bewußtlose Trunkenheit sich ihrer bemächtigte. Ja, auch er faß dann und wann in der Kneipe; aber immer blieb er Herr seiner selbst. Vielleicht redete er unbefonnener, vielleicht fuhr er öfter durch die blonde Mähne, und die Augen blitzten vielleicht heller und schärfer, aber sonst war keine Veränderung an ihm wahrzunehmen. Aber manchen Sonntag auch setzte er sich mit ein paar Freunden aufs Rad, sie fuhren weit hinaus aus der Stadt tief in die Ebene der Oder hinein, in kleine Dörfer, an den Strand. Und erst zur Nacht kamen sie wieder nach Hause, müde, müde - aber dies war schön! Oder Wolfgang fand ein Mädchen, das ihm gefiel. Dann verbrachte er die Zeit mit ihr. Und auch das war schön, denn die Mädchen waren ihm zugetan.

Da aber lernte er durch einen Freund eine kennen, die Martha hieß, groß wie er, blond wie er. Aber mit stillen, ruhigen, sicheren Augen. Sie hatte ihm so gut gefallen, daß er sie gebeten hatte, am Sonntag mit ihr zusammen sein zu dürfen. Aber sie hatte den Kopf geschüttelt: »Ich hab keine Zeit. Mein Vater ist tot, meine Mutter ist gelähmt. Da muß ich bei ihr bleiben. Es ist schon schlimm genug, daß ich in der Woche acht Stunden bei der Arbeit sein und sie dann verlassen muß. Das muß ich am Sonntag gutmachen.

Er hatte sie sehr erstaunt angesehen und war dann nachdenklich geworden. Aber es zog ihn zu ihr, und jetzt, da sie ihn verschmäht hatte, noch stärker als vorher.

So suchte er immer wieder ihre Nähe auf, und es gelang ihm dann und wann, ein Wort mit ihr zu wechseln. Und jedesmal bat er sie um eine Zusammenkunft, aber jedesmal lächelte sie und schüttelte den Kopf. Es schien ihm jedoch, als würde ihr Lächeln von Mal zu Mal schmerzlicher, und so bedrängte er sie heftiger. Bis sie dann eines Tages in sich hineinlachte und sagte: »Gut. Ich werde mich am Sonntag abend freimachen. Dann können wir ein Stück aus der Stadt hinauslaufen und Du kannst mir sagen, was Du sagen willst.«

Er war glücklich. Und es war Sommer. Das Korn stand hoch, die Ähren waren überwölkt vom Rauch der Befruchtung, der aus den Feldern dampfte und schwer im Winde trieb. Die Erde lag ausgedörrt unter der Glut einer weißen Sonne. Und dann kam der Abend, die Schatten stiegen aus den Feldern, nur der Strom hielt in sich den letzten Glanz und Schimmer eines blauen Himmels. Sterne funkelten in jähem Leuchten und Erlöschen und trieben ihre zitternde Unruhe in die Herzen. Sehnsucht und Bangigkeit erfüllten die Welt. Sie wanderten verstummt die Raine entlang. Geraume Zeit wanderten sie so, bis sie ihn anschaute und sagte: »Was willst Du?« Aber so seltsam: Nun war er es, der nur den Kopf zu schütteln vermochte und Worte nicht über die Lippen bringen konnten. Er erstaunte über sich selbst und wußte zum ersten Male, daß er dem Mädchen von Herzen gut sei. Dann kamen sie an die Oder, und dort setzten sie sich an den Hang des Damms. Tiefer sank die Nacht um die beiden, näher rückten Bäume und Sträucher, geheimnisvoller ward der Glanz des Stroms. Das Licht des Mondes bebte bei jedem Windzuge auf den Gräsern in silbernem Spiele. Da wußte Wolfgang, daß nun die Stunde gekommen sei, in der er einen anderen Menschen für ein ganzes Leben gewinnen mußte. Große Angst ergriff ihn, daß diese Stunde unerfüllt vorübergehen könnte, daß ein unrechtes Wort die Weihe brechen könne. Aber dann kam die Sicherheit seiner Jugend wieder über ihn. Er schloß unter einem stummen Lächeln die Augen, faßte Marthas Hand und sprach in die Dunkelheit der Nacht hinein:

»Ich hab dich lieb, Martha. Wir wollen unseren Weg gemeinsam gehen.«

Sie zitterte in einem jähen Erschrecken. Sie fühlte, wie in die fernen Jahre eines künftigen Lebens hinein die Stunde ihr Schicksal legte. Denn ob sie sich fanden oder nicht: Diese Nacht würde in ihnen beiden weiterwirken und leben. Sie entzog Wolfgang ihre Hand, sann noch eine Weile, und dann antwortete sie ihm:

»Du kennst mein Leben, Wolfgang, und ich kenne Deins. Ich weiß, daß Du es ernst meinst in dieser Stunde. Aber ich fordere ja so viel von Dir, mehr, als Du vielleicht jemals geben kannst. Du lebst einmal hier, einmal da, Du tust Deine Arbeit, und dann verlierst Du Dich in die Lockungen Deiner Wünsche.« Sie schwieg. Er fühlte die Wahrheit der Worte und blieb stumm. Da fuhr sie fort:

»Ich aber, Wolfgang, ich fordere ja so viel mehr! Ich fordere, daß Du nicht nur Deine Arbeit vollbringst, sondern daß Du auch sonst Deine Pflicht erfüllst und nicht mehr Deinem wandelnden Sinn nachgibst. Ich will das nicht um meiner selbst willen, sondern für Dich.« Sie machte eine heftige Bewegung: »Bestimmt, glaube mir, Wolfgang, nur für Dich!«

Er antwortete schwer: »Ich werde es lernen.«

Sie fuhr auf: »Aber noch eins, Wolfgang, und das betrifft nun ganz mich! Ich will nicht Deine Geliebte werden, auch wenn ich Dir noch so gut bin, wie ich Dir nicht sagen kann, ich kann nur Deine Frau sein, unlösbar verbunden mit Dir«, und nun murmelte sie kaum hörbar: »Und ich will Erfüllung finden in meinem Kinde.«

Da schwieg er lange, und dann stand er auf und ging weg von ihr in die Nacht. Dicht vor ihrem Gesicht sah Martha noch den Zweig des Weidenstrauches, aber alles Ferne war von Schwärze verschlungen, und nur der Strom schimmerte ungeahnt. Martha glaubte, daß Wolfgang sie nun verlassen habe, und sie weinte. Ach, sie hatte ihm nicht gesagt, daß das Kind, in dem sie Erfüllung ersehnte, auch sein Kind sein müßte...

Da stieg der Mond empor in diese Nacht, löste sich aus dem dunkeln Meere der Tannenbäume, deren spitze Kronen ihn bisher festgehalten hatten, und schwebte empor. Und je höher

er stieg, um so mehr wandelte sich sein Gesicht, bis aller rötliche Schimmer von ihm gewichen war und er nur mehr in einem reinen, hellen, silbernen Glanze erstrahlte. Da verschwand die Schwärze der Nacht, und alle Dinge waren von diesem Silber überschüttet, daß sie es kaum zu tragen vermochten. Und dann rührte ein neuerlicher, sanfter Wind dieses Silber an, daß es in lauter kleine Stücke zerbrach und in steter Bewegung hin- und herspielte. Ja, es begann sogar ganz leise zu klingen, wie der Wind die Blätter der Sträucher antastete, und das klang, als ertöne wunderbar eine gedämpfte Harfe. Und aus all diesem Silber her kam nun Wolfgang wieder, wieder zu ihr, zu Martha. Da hielt sie ganz stille, als er sich aus der schimmernden Welt tief zu ihr niederbeugte, ihre Hand berührte und fast demütig sagte: »Ich bleibe bei Dir!«

Hell war der Himmel bei diesen Worten, hell und weit war der Himmel über der Oder und über der Ebene in dieser Sommernacht...

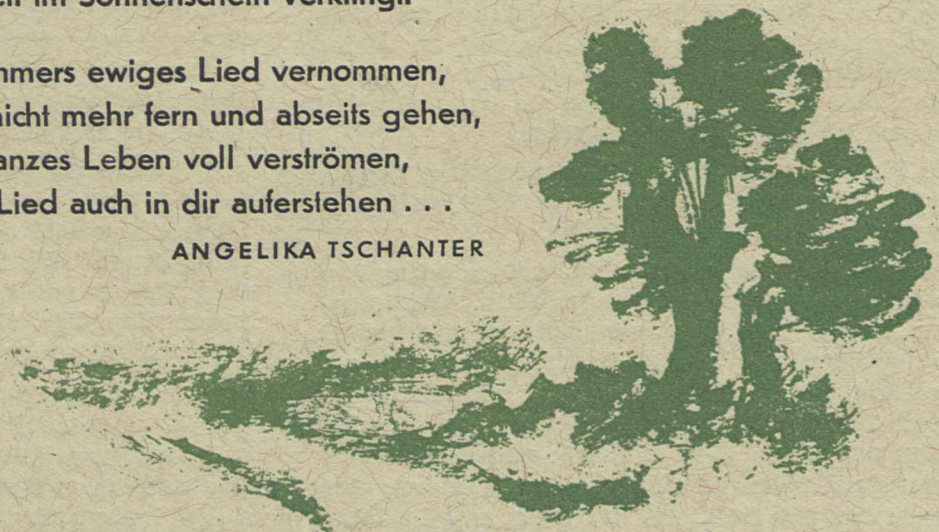
Nun klingt des Sommers urgewaltiges Lied
Aus allen Dingen, die am Wege stehen,
Aus jeder Ähre, die sich schwingend neigt,
Aus Blütenblättern, die vorüberwehen . . .

Aus allen Flüssen, die im Meere enden,
Aus allen Brunnen, die im Licht versprühen,
Aus jeder Wolke, die ins Weite wandert,
Aus jeder Rose sommerfrohem Glühen.

Aus jedem Baum, der seine Früchte hütet,
Aus jedem Lied, das Sommersüße singt,
Aus jedem brennendroten Blumenleben,
Das flammendhell im Sonnenschein verklingt.

Hast du des Sommers ewiges Lied vernommen,
Dann darfst du nicht mehr fern und abseits gehen,
Du mußt dein ganzes Leben voll verströmen,
Dann wird dies Lied auch in dir auferstehen . . .

ANGELIKA TSCHANTER



DIE BESKIDEN

Nahezu 500 Kilometer Bergland bilden die südliche natürliche Grenze Polens gegen die Slowakei.

Touristisches Leben erwachte außer in der Tatra zuerst in dem westlich derselben gelegenen Teil dieser Gebirgswelt, den Beskiden. Hier bilden die Schwesterstädte Bieliŝ-Biala das Zentrum der Touristik und des Wintersportes.

Deutsche Kolonisten, die vor mehr als 700 Jahren aus dem deutschen Mutterlande an den Fuß der Beskiden berufen wurden, machten hier das Land urbar. Ihre Nachkommen schufen in den Stätten des heutigen Bieliŝ und Biala ein reichverzweigtes Handwerk, Deutsche begründeten vor beinahe anderthalb Jahrhunderten die Tuchindustrie, durch die die Städte Bieliŝ-Biala in der ganzen Welt berühmt wurden. Und wiederum waren es Deutsche, die um die Mitte des vorigen Jahrhunderts als die ersten Vorläufer jener Bewegung bezeichnet werden können, die um die Jahrhundertwende die Beskiden um Bieliŝ-Biala der Touristik erschlossen.

Um 1850 trieben sich die ersten Deutschen der Sprachinsel, dem den Deutschen eigenen Drang zur Natur folgend, in den Bergen herum. Nachweisbar war das an Stelle der heutigen Klementinenhütte stehende Hegerhaus die erste Touristenstation in den Beskiden um Bieliŝ, und zwar etwa um das Jahr 1850.

Im Jahre 1893 erfolgte die Zusammenfassung der schon damals nach Hunderten zählenden Bergfreunde auf gesetzlicher Grundlage im Beskidenverein Bieliŝ. Die Tätigkeit dieses Beskidenvereins, geleitet durch begeisterte und einflußreiche Vorstandsmitglieder, bewegt sich bis zum Ausbruch des Weltkrieges in steil aufsteigender Kurve. Im Jahre 1897 wurde das »Touristenhaus auf der Kamitzer Platte« auf dem Hausberg der Bieliŝer, dem 1119 Meter hohen Klimczok eröffnet, ein Haus, das noch heute nach mehr wie 40 Jahren behördlicherseits als »repräsentativ« bezeichnet wird. Der Alpengarten bei diesem Schutzhause ist in den Bergen Polens eine einmalige Anlage und in der ganzen Welt bekannt.

Im Jahre 1904 eröffnete der Beskidenverein Bieliŝ auf dem höchsten Gipfel der Beskiden, der 1725 Meter hohen Babia-góra, als sein Meisterwerk jenes Schutzhause, das ihm nach mannigfachen widrigen Umständen im Jahre 1937 vom polnischen Staate genommen wird. Im Jahre 1907 erfolgte die Eröffnung des Schutzhauses auf dem 933 Meter hohen Jolefsberg bei Bieliŝ.

Nach der durch den Weltkrieg verursachten Unterbrechung der Tätigkeit des Beskidenvereins erwirbt er im Jahre 1923 die Rodelhütte, später kauft er die Klementinenhütte an, 1932 endlich wird der Öffentlichkeit das neueste Werk des Beskidenvereins, das Schutzhause auf der 1324 Meter hohen Lipowska übergeben.

Die genannten Schutzhäuser des Beskidenvereins sind alle ganzjährig bewirtschaftete solide Steinbauten mit alledem, was ein Wanderer vernünftigerweise verlangen kann, wie Wasserleitung, moderne Beleuchtung, Radio, Bad/Dusche, Bibliothek, Telephon usw.

Neben seinen gen. Schutzhäusern, zu welchen sich als kleinere die Skrzycznehütte (1250 Meter) und das Baumgärtel (570 Meter) gefellen, unterhält der Beskidenverein noch zehn Touristenstationen, zwei Sprungchancen, eine Rodelbahn, etwa 150 Kilometer Markierungen, fünf Skiddepots usw. Er gibt Karten und Führer heraus, entwickelt eine ansehnliche literarische Tätigkeit, erhält ausgedehnte Touristenwege.

Was der Beskidenverein vor allen anderen Touristenvereinen in bald halbjahrhundertjähriger Arbeit geschaffen hat, ist beste deutsche Pionierarbeit. Wie in früheren Zeiten deutsche Arbeit den Schwesterstädten Bieliŝ-Biala den Stempel einer regen Handwerks- und Industriestadt aufgedrückt hat, so verdanken diese Städte den Ruf eines Zentrums der Touristik und des Wintersportes bis in die ersten Nachkriegsjahre hinein der Tätigkeit des Beskidenvereins Bieliŝ.

Mit den anderen, nach dem Kriege in den Beskiden mit auf den Plan getretenen Touristenvereinen steht der BVB. in guten kameradschaftlichen Beziehungen. In allen Schutzhäusern dieses und jenes Vereins gilt der Grundsatz: »Willkommen ist jeder, der hier Erholung für Körper, Geist und Seele sucht«. Wer immer darum in den Beskiden reist, der wird hier den Geist friedfertiger Zusammenarbeit finden.

Mit dem Beskiden- und Karpatenverein in der Slowakei, dem Sudetengebirgsverein in Deutschland, dem ungarischen Touristenverband, dem Karpatenverein in Rumänien steht der Beskidenverein Bieliŝ in einem Gegenseitigkeitsverhältnis, der Deutsche Alpenverein, der Klub Alpino Italiano, die internationale Touristenföderation in Genf haben dem Beskidenverein Bieliŝ wiederholt ihre Wertschätzung bewiesen, die letztgenannte den BVB. im Streit um das Babia-góraschutzhause auch unterstützt.

So darf der Beskidenverein Bieliŝ, obwohl vollkommen auf eigene Füße gestellt und nur durch die Opferfreudigkeit und Einsatzbereitschaft seiner Mitglieder erhalten, wegen seiner vorbildlichen Leistung die führenden Touristenvereine im In- und Ausland zu seinen ideellen Freunden zählen, die an seiner Entwicklung Anteil nehmen.

Mit der deutschen Sprache kommt der Tourist und Skiläufer in den Beskiden überall gut vorwärts.

Die Beskiden tragen den Charakter eines Mittelgebirges mit mehr oder weniger langgestreckten Kämmen, kuppenartigen Erhebungen, schön geschwungenen Höhenlinien, herrlichen

Talgründen, mäßig abfallenden Hängen, bedeckt vorwiegend mit Nadel-, teils aber auch mit Laubwald, die im Herbst eine märchenhafte Farbensymphonie schaffen. In den Beskiden reichen bunt verteilte Ackerstreifen bis zu bedeutenden Höhen hinauf, darüber liegen die Hochweiden und Hochwiesen der Goralen (Bergler). Wenn den Beskiden auch als Mittelgebirge das Überwältigende alpiner Landschaften fehlt, so sind sie doch mit Reizen anmutiger Schönheit reich bedacht. Die Gipfel aber tragen die Weihe des Erhabenen so gut wie irgendein Hochgebirge, allen voran die sagenumwobene »Königin der Beskiden«, die 1725 Meter hohe Babiagóra. Der Tourist rühmt die herrliche Aussicht auf die einzelnen Berggipfel, insbesondere die wildzerrissene Hohe Tatra, deren höchste Spitzen über 2600 Meter emporragen, die Tatra, niedere Tatra usw. Er preist die leichte Zugänglichkeit der Berge durch Eisenbahn, Autobus, landesübliche Fuhrwerke. - Alle Ausflüge können von Bieltz aus in einem Tage gemacht werden - er weiß die Ursprünglichkeit und Einsamkeit der Natur zu schätzen. Der Skiläufer lobt sich die zur Ausübung des Skisportes geradezu geschaffenen kuppenartigen Erhebungen mit allen möglichen Neigungswinkeln, den Schneereichtum der Beskiden, insbesondere aber die hindernislosen Abfahrten, eine Besonderheit der Beskiden in allen Teilen, von deren Gipfel man über kilometerlange freie Flächen, die Weiden und Wiesen der Goralen wunderbar leicht bis zur Talfohle abfahren kann.

Reich ist die Auswahl an Abfahrten von etwa 700 Meter Höhendifferenz und 7 bis 10 Kilometer Länge. Der von Bieltz aus in etwa zwei Stunden erreichbare Klimczok (1119 Meter) läßt zwölf solche Abfahrten zu. In nicht zu langer Zeit wird dieser ideale Skiberg durch eine Drahtseilbahn noch nähergerückt sein.

Als vorzügliche Skiberge seien überdies genannt der Josefberg 933 Meter, - ein Dorado für Anfänger mit seinen großen freien Flächen, der 1250 Meter hohe Skrzyczne (beide Berge in unmittelbarer Nähe von Bieltz), der 1557 Meter hohe Pilsko, die Romansko 1366 Meter, die Lipowska 1324 Meter, die Racza 1204 Meter, usw. usw.

Ein Vorzug der Bergfahrten in den Beskiden ist deren außerordentliche Billigkeit.

Das Zentrum der Touristik und des Wintersportes in den Beskiden sind wie erwähnt die Schwesterstädte Bieltz-Biala. Als Knotenpunkt dreier Bahnlinien sind diese Städte von überallher leicht zu erreichen. (Deutschland, Slowakei.) Für die Unterbringung und Verpflegung sorgen erstklassige Hotels und Restaurants, für die Unterhaltung vorzügliche Kaffeehäuser, drei Kinos, ein Theater usw. Ein herrliches Freibad, Tennisplätze, Eislaufplätze u. a. m. stempeln Bieltz zur Sportstadt.

Touristen und Wintersportler wenden sich an den Beskidenverein Bielsko, Polen, Stadtberg 14. Der Verein erteilt gegen Einfindung des Rückportos alle gewünschten Auskünfte in touristischen Angelegenheiten.

*

Zusammenfassend kann gesagt werden, daß in den Beskiden um Bieltz Mensch und Natur sich vereinen, dem Touristen den Aufenthalt so angenehm wie möglich zu machen.

Uralte Kultur auf der einen Seite, Urvüchsigkeit von Land und Leuten auf der anderen Seite, ein nationales und konfessionelles Mosaik bilden für den Gast einen eigenen fremdartigen Reiz, dem er sich nicht entziehen kann, der ihn dauernde Eindrücke mitnehmen läßt.

FLUGLINIEN

Schluß von Seite 134

Sie sind noch nie geflogen? Steigen Sie ein - und Sie werden der Fliegerei verfallen sein.

Der Stahlvogel zittert, Qualmfetzen fegen über die Tragflächen, der Windmesser wirbelt am Turm des Flughafengebäudes, die Rauchfahne des Ofens auf dem Rollfelde schwellt gleich einem Indianerfeuer aus den Kindheitstagen, Preßluftkarren, Hemmklöße und Fahrleiter werden weggeschoben, das Sausen der Motoren wird eindringlicher, über der Kabinentür leuchtet ein Schild auf: Bitte anschnallen - und dann rückt die Maschine an, sie rollt über den Beton, holpert über den Rasen, die Schwingen tunken ein wenig, dann wird die Bewegung ganz ruhig, das Flugzeug hat den Boden verlassen. Und jetzt sinkt die Erde zurück, Häuser, Bäume, Menschen, Wagen und Straßen tauchen hinab, das Querruder an der Tragfläche ist nach unten geklappt: Die Maschine laugt sich in die Höhe.

Breslau fließt zusammen: Man sieht es mit einer seltsamen Verwunderung, man sieht es wie das Werk eines fleißigen Ameisenhaufens, zu dem man selber irgendwie gehört. Und jetzt kommt man in den unbeschreiblichen Genuß, dieses Werk endlich einmal mit Muße und Verständnis im Zusammenhang betrachten zu können. Denn dies ist der Gewinn des Fliegens: Das Sehen im Zusammenhange.

Der Flug enthüllt den Organismus einer Siedlung: Er offenbart das Wachstum der Stadt, die sich wie ein Kristall um immer neue Vororte vermehrt und ins Land hinauschiebt, er zeigt diesen Übergang mit einzigartiger Klarheit.

Schon sind wir über dem flachen Land. Der Boden ist aufgeteilt in Feld und Wald, Raine, Stege, Feldwege, Straßen sind hineingezeichnet, Flüsse schreiben ihren gewundenen Lauf in den Boden, dort zieht sich ein schwärzliches Band entlang: eine Eisenbahnlinie, und da erblicken wir die jüngste und großartigste Straße unserer Zeit: die Autobahn. Da kreuzen sich Geleise, Fluß und Autobahn - alles Straßen, die Voraussetzungen des menschlichen Gemeinschaftslebens. In der Luft ermißt man ihre ungeheure Wichtigkeit.

Und dann Dörfer, schlesische Straßendörfer mit Hofanlagen im Geviert, Teiche wie unregelmäßige Bleiplatten, Kleinstädte mit ihren Randstedlungen, Dach an Dach, Gemüsegärten darum, jedes Beet ist deutlich zu erkennen, ein rührendes Bild. Das Land ist zur Landkarte in natura geworden, je höher wir steigen, desto langsamer scheint sich die Erdoberfläche unter uns zu verschieben, und doch nähern wir uns schon den Gebirgen mit ihren dunklen Forsten. Dann treibt der erste Wolkenlappen unter der Tragfläche dahin, ein neuer taucht auf, wir durchstoßen eine Wolkendecke, es beginnt zu dampfen und zu brodeln, eine Waschküche scheint sich aufgetan zu haben, durch die Lücken sehen wir ferne Dörfer und Felder, dann schließt sich der wogende Qualm zu einer undurchdringlichen Decke. Als er sich lüftet, sind wir über Sachsen.

Ein Blick auf die Uhr: 57 Minuten unterwegs. Dresden ist erreicht. Die Elbe windet sich zwischen den waldigen Hügeln dahin, die Vororte verdichten sich zur Innenstadt, wir gehen tiefer, die Erde wird wieder größer, fahrende Eisenbahnzüge mit wehenden Rauchfahnen, Lastwagen, wimmelnde Punkte zwischen den Häuserblöcken, Parks und Grünanlagen, dort der Zwinger, der Dom, die Brühlische Terrasse, der Altmarkt, das Rathaus, vorbei - die Stadt liegt schon wieder hinter uns, noch eine Minute, dann leuchtet wiederum das Schild auf, man legt den Gurt um den Leib, noch einige Sekunden, ein leichtes Aufstoßen, die Erde ist erreicht. Breslau-Dresden - eine Stunde! Wunder der Luftfahrt - die Zeit ist wirklich im Fluge vergangen!

Dr. A. Bö n f ch.

RIESENGBIRGE:

JUGENDKAMMHAUS
„RUBEZAHL“

JUGENDHERBERGE
„BERGHÄHNLEIN“



HEIME DER JUGEND

Schlesien besitzt heute insgesamt 138 Jugendherbergen. Seit 1933 werden 25 neue Häuser in Betrieb genommen, darunter die hervorragend ausgestatteten Jugendherbergen in Sulau, Landeck, Annaberg, Dramatal, Hirschberg, Weißwasser, Löwenberg und Muskau. Die Zahl der Übernachtungen, die im Jahre 1926 83 000 betrug, hat sich im Jahre 1938 bereits auf 442 814 erhöht. Erfreulicherweise stiegen aber auch die Übernachtungen von Ausländern in schlesischen Jugendherbergen in der Zeit von 1935 1538 Ausländern bis auf 1938 6969 Übernachtungen. Diese wenigen Zahlen geben uns einen besseren Einblick in die gewaltige Arbeit, die auch in Schlesien vom Jugendherbergswerk geleistet worden ist, als viele Worte es vermöchten. Aber wir wollen nicht vergessen, daß uns immer noch 100 Jugendherbergen in Schlesien fehlen.



Landeshauptmann Adamczyk bei den schlesischen HJ.-Führern / Aufn.: Karl Franz Klofe

BERICHTE

1. Gebietsführerlager der schlesischen HJ.

Zu Beginn des Monats Juni hatte die schlesische HJ. 1250 mittlere HJ.- und DJ.-Führer aus Schlefien zu ihrem 1. Gebiets-Führerlager in Breslau zusammengezogen. Die Zeltstadt am Leerbeutelberg, die unter dem Befehl von Bannführer Bänisch stand, sah eine Reihe hoher Gäste aus Partei und Gliederungen, die sich mit Ansprachen, Reden, Schulungen und Vorträgen an die Führer der schlesischen Jugend wandten.

Die Rede, die Landeshauptmann Adamczyk vor den schlesischen HJ.-Führern hielt, gab ein eindrucksvolles Bild von den Kämpfen um den Sieg des Nationalsozialismus in Oberschlefien. Mit dem Ringen des Deutchtums gegen die Heimat verwüstende Infurgentenhorden anfangend, schilderte der Landeshauptmann den Weg der kämpferischen deutschen Jugend dieses Landes über Freikorps, Wehrwolf, Sturmfalken bis zur »Sportabteilung« und bis zu den wirklichen großen Erfolgen, die letzten Endes auch Oberschlefien für Adolf Hitler errang, aus eigenem Erleben. Begeistert hörten die Jungen den Ausführungen zu, die einer der ersten Kämpfer ihrer Heimat an sie richtete, begeistert nahmen sie seine Rede auf, und wohl ein jeder der anwesenden jungen Führer hat es sich geschworen, werden zu wollen wie dieser Kämpfer, der sich durch keinen Mißerfolg und keine Maßregelung einschüchtern ließ, Kameradschaft zu halten, wie sie herrschte in den Reihen jener, die immer Soldaten bleiben werden, bis es nur noch den einen Glauben im deutschen Volke gibt: Adolf Hitler!

*

Landeshauptmann Adamczyk sprach in Oppeln

Auf dem diesjährigen Appell der Bewegung in Oppeln, am 10. und 11. Juni, nahm Landeshauptmann Adamczyk Gelegenheit, wieder einmal vor seinen alten ober-schlesischen Mitkämpfern zu sprechen. In seiner zu Herzen gehenden Art, die die Taufende der Zuhörer immer wieder zu freudigen Kundgebungen hinriß, erinnerte er daran, daß von Oppeln aus die Idee des Führers nach Oberschlefien vorgetragen wurde. In Treue und Zähigkeit und mit unerfütterlichem Glauben wurde der Kampf vorgetragen, bis der schönste Tag, der Tag des Sieges, auch in Oberschlefien für alle Zeiten das Banner des Dritten Reiches aufpflanzte.

Obergruppenführer Herzog Führer der SA.-Gruppe Schlefien

Am 20. Juni weilte Stabschef der SA. Luße in Breslau. Im Fahnenfaal des Alten Generalkommandos, dem jetzigen Stabsgebäude der SA.-Brigade 20, verabschiedete er in Anwesenheit des Führerkorps der schlesischen SA. den bisherigen Führer der Gruppe Schlefien, SA.-Gruppenführer Graf von Finckenstein, und führte den Stabsführer der Obersten SA.-Führung, Obergruppenführer Herzog, als Führer der SA.-Gruppe Schlefien ein. Nach den Feierlichkeiten verließ Stabschef Luße die schlesische Gauhauptstadt wieder auf dem Luftwege. Graf von Finckenstein ist dem Stabe der Obersten SA.-Führung zugeteilt worden.

*

1. Gruppenaufmarsch des NSFK.

Breslau stand am 11. Juni im Zusammenhang mit dem Nordostdeutschen Rundflug, aus dem Oberleutnant Lorch und Leutnant Müncheberg als Sieger hervorgingen, im Zeichen des ersten Gruppenaufmarsches des NS.-Fliegerkorps. Auf dem Breslauer Ring konnte Gruppenführer Sporleder dem Korpsführer, General der Flieger Christianfen, 5000 schlesische und sudeten-deutsche Flieger melden. Ein Vorbeimarsch der Flieger und der Ehrenformationen beendete den Aufmarsch.

*

Alfred-Roller-Gedächtnisausstellung in Troppau

Im Troppauer Landesmuseum wurde im Juni eine Alfred-Roller-Gedächtnisausstellung eröffnet. Wir feiern Alfred Roller als einen der größten deutschen Bühnenbildner. In einer Zeit, der artfremdes Denken gerade auf allen Gebieten der Kunst und nicht zuletzt dem Gebiet des Theaters ihren Stempel aufdrückte, bekannte er sich bewußt und mit der ganzen Leidenschaft seiner Person zu einer deutschen Kunstauffassung. Er, der Sohn des Sudetenlandes, wurde ob seiner unbequemen Haltung und Auffassung besonders hart von den jüdisch-klerikalen Trägern der liberalen Richtung bedrängt. Es bedeutete für ihn die höchste Auszeichnung seines künstlerischen Schaffens, daß ihn der Führer seinerzeit mit der Parsifal-Inszenierung in Bayreuth betraute. Im Juni 1935 ist Roller gestorben, sein Werk aber spricht weiter für ihn.

*

1. Deutsche Kulturwoche im Protektorat

Im Clam-Gallas-Palais, einem der schönsten Barockbauwerke Prags, wurde am Sonntag, dem 11. Juni, von Reichsprotektor Freiherrn von Neurath die 1. Deutsche Kulturwoche im Protektorat eröffnet. Der Feier, die eine neue Zeit deutscher Kultur auf Prags Boden einleitet, wohnten viele Ehrengäste bei. Eine gleichzeitig eröffnete Ausstellung zeigte geschichtliche Dokumente aus Böhmen und Mähren.

*

Studentisches Schaffen in Schlefien

Anlässlich des 1. Schlesischen Studententages, der Mitte Juni in Breslau stattfand, wurde am 15. Juni im Beisein des Reichsstudentenführers Dr. Scheel in den Ausstellungsräumen des Breslauer Schlosses eine Schau »Studentisches Schaffen in Schlefien« eröffnet, die bis zum 4. Juli besichtigt werden kann.

*

Odertag 1939 in Gleiwitz

Der diesjährige Odertag des Vereins zur Wahrung der Oder-schiffahrtsinteressen, der in der Zeit vom 15. bis 17. Juni in Gleiwitz durchgeführt worden ist, stand ganz im Zeichen des Oder-Donau-Kanals.

»Der Oder-Donau-Kanal ist Tat geworden!« Diese Worte stellte der Vorführer des Vereins, Reichsminister a. D. Dr. Krohne, an die Spitze seines Geleitwortes zu diesem wichtigen wasserwirtschaftlichen Ereignis. Er drückt gleichzeitig seine Genugtuung darüber aus, daß die Zeit des Ringens um diesen Kanal nicht vertan ist, daß vielmehr Klarheit geschaffen wurde über die technischen und wirtschaftlichen Voraussetzungen und Notwendigkeiten. Der Oder fällt nunmehr eine Verkehrsaufgabe zu, deren Ausmaß noch gar nicht zu übersehen ist. Es gilt jetzt, dem Befehl des Führers folgend, schnellstens diese Verbindung zwischen Deutschland und dem Südostraum Europas herzustellen. Zum Schluß drückt Dr. Krohne seine Hoffnung aus, daß der rasche Entschluß auch ein entsprechend schnelles Bautempo im Gefolge haben möge.

Grundsteinlegung zum Neubau des Reichsfenders Breslau

Nachdem der Reichsintendant des Großdeutschen Rundfunks der Reichsrundfunkgesellschaft, Dr. Heinrich Glasmeier, am 5. Mai den Spatenstich zum Neubau des Reichsfenders Breslau vollzogen hatte, wurde im Juni am Süden der auf dem Baugelände bereits ausgehobenen Fundamentgräben, die den Grundriß des Neubau- teiles erkennen lassen, die Grundsteinlegung in Anwesenheit des Intendanten des Reichsfenders Breslau, Hans-Otto Fricke, vorgenommen.

*

100 Jahre Eintrachthütte

Die Eintrachthütte in Oberschlesien blickte in diesen Tagen auf ihr 100jähriges Bestehen zurück. Das Werk, das zu den beachtlichsten des OS.-Industriegebietes gehört, wurde durch die Teilung Oberschlesiens zu Polen geschlagen. Heute heißt die Eintrachthütte »Huta Zgoda« und beschäftigt - nach einer Zeit des Niederganges - wieder 1300 Arbeiter. Allerdings ist der Anteil der Deutschen verschwindend gering geworden.

*

Schifferfachschule in Cosel

Im Hafen von Cosel OS. wurde von der Deutschen Arbeitsfront eine Übungsstätte der Schifferfachschule Mitte ihrer Bestimmung übergeben, die vielen Bootsmännern die Möglichkeit bieten wird, sich zur Prüfung für das Schiffsführerzeugnis vorzubereiten.

*

Der erste Großdeutsche Wandertag in Hirschberg vom 13. bis 16. Juli

- Donnerstag, 13. Juli: Empfang im Ratsherren-Sitzungsaal.
Freitag, 14. Juli: Schlesiischer Abend im Stadttheater.
Sonnabend, 15. Juli: Vortrag Professor Dr. Grundmann, Breslau: »Was kann der deutsche Wanderer im schlesischen Raume an Kunstwerken erleben?« - Eröffnung der Ausstellung »Kunst und Kunstgewerbe im Riefengebirgsraum« - Guido-Rotter-Ehrung - Hauptversammlung des Riefengebirgsvereins - Presseempfang durch den Deutschen Wanderführer - Festabend des deutschen Wanderers.
Sonntag, 16. Juli: Choralblasen vom Rathausurm - Öffentliche Mitgliederversammlung - Darbietungen auf dem Markt und im Schwimmbad - Volksbelustigung auf der Riefengebirgsfestwiese - Uraufführung des Festspiels »Stadt auf der Wacht« - Tanz vor der Kamm- baude.

7. Hirschberger Riefengebirgswoche vom 17. bis 23. Juli

- Montag, 17. Juli: »Tag des Kindes« - Platzkonzert - Kinderfestzug - Spiele - Wettbewerbe - Tanz - Eröffnung durch den Oberbürgermeister - Festspiel »Stadt auf der Wacht« - Tanz.
Dienstag, 18. Juli: »Singende Heimat« - Gefang - Musik - Spiel und Tanz - Vortrag - Tanz.
Mittwoch, 19. Juli: »Kultur und Wirtschaft« - Leistungsschau der Lehrlinge - Platzkonzert - Kulturveranstaltung im Stadttheater - Festspiel - Tanz.
Donnerstag, 20. Juli: »Fröhliches Marktfest« - Beginn des Trachten- Wochenmarktes - Platzkonzert - Modenschau - Tanz.
Freitag, 21. Juli: »Leuchtendes Schwimmbad« - Platzkonzert mit Katerfchoppen - Modenschau - Tanz - Italienische Nacht im Schwimmbad mit Freilichttanz.
Sonnabend, 22. Juli: »Tag der Wehrmacht« - Platzkonzert - Vorführungen - Großkonzert - Wiedersehensfeier des Sudetendeutschen Freikorps - Tanz.
Sonntag, 23. Juli: »Tag des großdeutschen Sportes« - Vorführungen des NSKK. - 1. Großdeutscher Gau- Schwimmwettkampf Schlesien-Sudetengau-Ostmark - Festspiel - Tanz für alle und Ausklang.

Lauben am Hirschberger Markt / Aufn.: Karl Franz Klofe

Marine- und Kolonial-Mahnmal in Hindenburg

Am 4. Juni fand in Hindenburg OS. in feierlicher Form die Weihe des im Skagerrakpark errichteten Marine- und Kolonial-Mahnmals statt.

*

Grünberger Weinfest

Am 10. und 11. Juni feierte die Stadt Grünberg ein Weinfest. Unter den 13 000 Besuchern befanden sich 80 Gäste aus der Patenstadt Zittau im Sudetengau, die das Fest in ihrer Heimattracht mit erlebten. Einen besonderen Höhepunkt des Festes stellte die Ankunft der Volkswagenkolonne dar, die auf ihrer Schlesien-Fahrt am Sonntag, dem 11. Juni, Grünberg erreichte.

*

Dr. Schellhammer 50 Jahre alt

Anfang Juni beging der weit über die Grenzen seiner engeren Heimat hinaus bekannte ober-schlesische Deutschkundler und Sagenforscher Dr. Karl-Ernst Schellhammer, der im Schuldienst in Gleiwitz tätig ist, seinen 50. Geburtstag. Dr. Schellhammer ist in der weiteren Öffentlichkeit besonders bekannt durch sein im Jahre 1938 herausgegebenes Werk »Oberschlesischer Sagenspiegel«, das ein umfassendes Bild von der Geschichte und dem Volkstum unserer Grenzlandheimat vermittelt und damit von der bloßen Sagen- sammlung zur Sagen deutung vorstößt.



Man kann sich darüber streiten, was die Hauptsache an unseren Volksfesten ist. Bei dem einen ist es die Wurst, bei einem anderen das Bier, beim dritten der Kuchen und beim vierten der Enzian, bei allen aber gibt es doch schließlich nur immer eine Hauptsache, nur etwas, das dem Fest das Gesicht gibt, das ist der Mensch, der das Fest feiert. Und so ist das Breslauer Johannisfest der Spiegel des Schlesiens. — Gemütlichkeit, das ist es, was man immer von uns Schlesiern



rühmt, doch sie ist es nicht allein, die solche Feste zustande bringt. Die Gemütlichkeit ist oft ein Zug ins Kleine, aber hier zeigt es sich, daß wir es verstehen, auch große Feste zu feiern, ohne sie des heimeligen Reizes zu entkleiden. Gewiß, im Mittelpunkt steht der Festplatz, der »große Rummel«, wo sich alles ein Stelldichein gibt, was an Attraktionen in Deutschland Rang und Namen hat. Und das, was wir dort treffen, erweitert sich von Jahr zu Jahr. Aber der Kernpunkt des Festes, das ist doch die Schildbürgerstadt, hier treffen sich der Hang ins Große, der sich noch immer bei unseren Festen gezeigt hat, und der Hang zum Kleinen, der sich in der hübschen kleinen Stadt am besten zeigt. Wer aber etwa fremd hierher käme und er wollte etwas von unserer schlesischen Gemütlichkeit erleben, der könnte sich ruhig einmal ein paar Stunden dort niederlassen. Er wird den Abend nicht bereuen, denn er hat den Schlesier erlebt, so wie er bei sich zu Hause ist.

H. G. R e h m.

BILDENDE KUNST

Schlesische Kunst in Hamburg

Landeshauptmann Adamczyk eröffnete am 22. Juni in der Kunsthalle in Hamburg eine große schlesische Kunstausstellung. Die erste derartige Wanderausstellung schlesischer Kunst wurde im Oktober vergangenen Jahres in Stuttgart gezeigt. Nach der anschließenden Ausstellung in Breslau vom 10. November bis zum 26. Dezember 1938, die mit der ersten Verleihung des schlesischen Kunstpreises verbunden war, fand in der Zeit vom 28. Januar bis zum 26. Februar 1939 eine repräsentative Schau von Plastik, Malerei, Graphik und Kunsthandwerk in den Räumen des Hauses der Kunst in Berlin statt. Vom 12. März bis zum 10. April wurden Plastik, Malerei und Graphik dieser Ausstellung in Rostock gezeigt, während das schlesische Kunsthandwerk in Ergänzung der Oktober-Ausstellung in Stuttgart ausgestellt war. Im Anschluß an Rostock war die Schau in Lübeck zu sehen. Zur Zeit befindet sie sich, wesentlich ergänzt und erweitert, in der Kunsthalle in Hamburg.

Über die Eröffnung und über die gesamte Arbeit der Kunstausstellungsleitung Schlesien e. V. soll später an dieser Stelle berichtet werden.



Schlesische Bäuerin. Radierung von Hadie
Jahresgabe der Kunstausstellungsleitung Schlesien e. V.

DEUTSCHE WERBEGRAPHIK IN POLEN

Nach einer Zeit völliger Dürre auf drucktechnischem Gebiete hat die graphische Industrie Polens in den letzten Jahren einen beachtenswerten Aufschwung genommen. Sie arbeitet hauptsächlich mit deutschen Maschinen neuester Konstruktion und legt großen Wert auf künstlerische Qualität, wobei ihr die deutsche Wertarbeit ein Vorbild ist. In der Art der Gestaltung der Werbegraphik ist kein ausgesprochen polnischer Stil vorhanden. Hier liegen der französische, der amerikanische und der deutsche Stil im Wettstreit. Beim französischen Stil überwiegt die künstlerische Form gegenüber dem Werbezweck; beim amerikanischen Stil ist es umgekehrt. Der deutsche Stil schlägt den Mittelweg ein und vereinigt Kunst und Werbezweck zu voller Harmonie.

Zu den Vertretern des deutschen Stils in Polen gehört in erster Linie der Oberschlesier Willy Heier, der in Kattowitz das erste deutsche Werbeatelier Polens gründete. Heiers Art, Charakteristisches mit den einfachsten Mitteln wirkungsvoll zum Ausdruck zu bringen, hat ihn in Polen zu einem geschätzten Plakatkünstler werden lassen. Darüber hinaus ist er ein gefuchter Karikaturist. Im Teschener Schlesien wirken die deutschen Graphiker Willy Piefch und Hans Drosd, deren Arbeiten sich durch Ideenreichtum und Sauberkeit der Ausführung kennzeichnen. Am Wiener Geschmack geschult, finden diese beiden Werbekünstler in dem regen Industriegebiet von Bieleń und Teschen ein reiches Betätigungsfeld.

In Lodz hat der junge Robert Blich (ein ehemaliger Kattowitzer und Bruder des bekannten Berliner Graphikers Jan Blich) kürzlich ein deutsches Werbeatelier ins Leben gerufen, das für das Industriegebiet von Lodz, Skiersch und Tomaszow eine nicht zu unterschätzende Bedeutung hat.

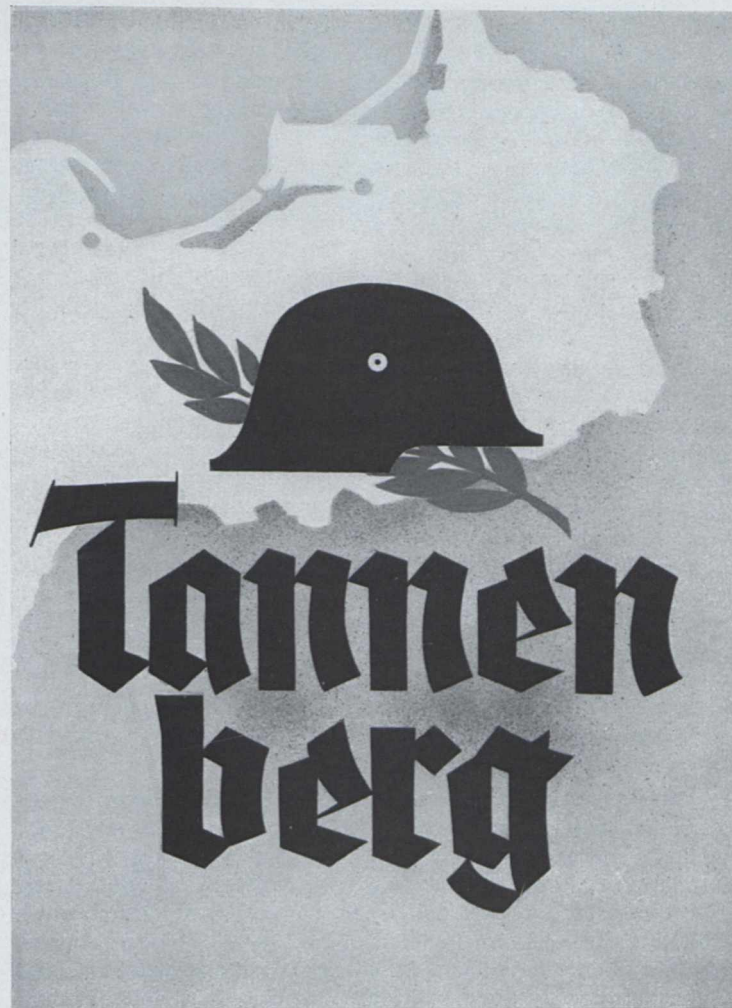
Die enge Beziehung zwischen Werbekunst und Industrie läßt es begreiflich erscheinen, daß sich die deutschen Werbegraphiker Polens gerade in den großen Industriezentren niedergelassen haben. Die Tätigkeit dieser Künstler muß neben ihrer wirtschaftlichen Bedeutung vor allem auch als auslandsdeutsche Pionierarbeit im kulturpolitischen Sinne gewertet werden.

MUSIK

Das Schlesiſche Muſikfeſt in Breslau vom 1. bis 4. Juni

Den Ausgang des Breslauer Muſikwinters krönte das in anspruchsvoller Form vorbereitete und durchgeführte »Schlesiſche Muſikfeſt«. Abſicht und Zielſetzung dieſer »Schlesiſchen Muſikfeſte« wurde bei der Eröffnungsfeier im Remter des Rathauſes im ganzen Umfange auſgerollt und auſgesprochen. Landeſkulturwalter Dr. Fiſcher ging in feiner ausführlichen Rede von der nationalſozialiſtiſchen Auffaſſung vom Künſtler und ſeinem Werk auſ. Die Auffaſſung von der Kunſt als der Dienerin am ganzen deutſchen Volk verlange aber auch die verſtändniſsvolle Gefolgschaft eines Publikums, daſ ſich auch mit den neuen Werken der gegenwärtigen Generation auſeinanderſetzen müſſe. Dann erſt erhalte daſ Ringen daſ jungen Künſtlers in der lebendigen Wechſelwirkung zwiſchen Werk und Publikum ſeinen eigentlichen Sinn. Landeſhauptmann Adamczyk überbrachte die GrüÙe und Wünſche daſ am Erſcheinen verhin- derten Oberpräſidenten Wagner und ſprach den Dank an Landeſkulturwalter Dr. Fiſcher und dem Landeſleiter der Reichsmuſikkammer Prof. Behr für ihre Arbeit zur Durchführung daſ Feſtes auſ. Er wies auf die landſchaftlich-kulturelle Bedeutung daſ Feſtes und daſ weiten muſikaliſchen Rahmens hin, der neben hochkünſtleriſchen Konzerten auch Veranſtaltungen der Hitler-Jugend und volkſtümliche Konzerte umfaßt, und eröffnete daſ Muſikfeſt. Oberbürgermeiſter Dr. Friedrich gab beſonders ſeiner Freude darüber Auſdruck, daſ nach langen Jahren Breslau wieder einmal Muſikfeſtſtadt iſt.

Daſ Kammerorcheſter der Schleiſchen Philharmonie unter Prof. Hermann Behr gab der feierlichen Stunde der Eröffnung auch die muſikaliſche Deutung und einleitende Einſtimmung, zunächſt mit dem Concerto groſſo Nr. 1 in B-dur von Händel, deſſen breit ſtrömende, wahrhaft feſtliche Geſte treffender Auſdruck für den



Willy Heier: Plakat

Gehalt und den Gedanken dieſer Muſiktage wurde. Dieſe lebendige Bewegtheit und kraftvolle Sprache wurde auch am Schluß in der »Feiermuſik für Streichorcheſter« von Ernſt Auguſt Voelkel, die hier zur Erſtaufführung kam, weitergeführt. Die barocke Haltung dieſer Muſik wirkt neu und ſelbſtändig, zumal durch die friſche Wiedergabe, die ihr der Dirigent zuteil werden ließ.

Es war als Bekenntniſ zu werten, daſ die Reihe der Konzerte mit der Aufführung der Kantate »Von deutſcher Seele« von Hans Pfiſner begann, die unſ Schleiſern durch die Dichtungen Eichen- dorffs ſo naheſteht. Mit der Aufführung verband ſich noch Gedenken und Glückwunſch zum 70. Geburtstag daſ Komponiſten. Die Aufführung unter Generalmuſikdirektor Philipp Wüſt war vor allem in den Chören auſgezeichnet vorbereitet. Unſer neuer Philharmonischer Chor, der in den Männerſtimmen noch durch Mitglieder der Männergefängervereine Waegoldt, Breslauer Lehrer, Fidelio und Motte verſtärkt war, ſang mit einer prachtvollen klanglichen Geſchloſſenheit und muſikaliſchen Präziſion und Beweglichkeit. Philipp Wüſt lagen vor allem die temperamentvollen, dramatiſch lebendigen Akzente daſ Werkes in der Auſlegung. Daſ erſtrangige Soliſtenquartett von Helene Fahrni (Sopran), Gertrude Piſinger (Alt), Julius Paſak (Tenor) und Prof. Fred Driffen (Baß) war in der Einzelwirkung der Soliſ beſonders hervorragend. Hier zeigte ſich die Kultur der Einzelſtimme in ihrem ſelbſtändigen Umfange; für den Zusammenklang der Stimmen ließen die Mezzolage der Altſtimme und baritonale Färbung daſ Baßſtimme nicht die charakteriſtiſche Farbigeit in der Stimmunterſcheidung aufkommen.

Die verſchiedenen Ur- und Erſtaufführungen waren auf die einzelnen Konzerte verteilt und traten in der Umgebung klaſſiſcher und bewährter Werke eigentlich nicht ſo auſdrücklich hervor. Daſ Orgelkonzert daſ jungen Sudetendeutſchen, jezt in Heidelberg lebenden K. M. Komma, daſ erſtmalig in dem Sinfoniekonzert unter Prof. Hermann Abendroth erklang, zeigt einen geradezu frappierenden Zug ins Einfache und Monumentale. Die überſichtlichkeit der

Motive, die klare Dreiteiligkeit der Form in ihrer verschiedenen musikalischen Charakteristik, die Bewegtheit und Lebendigkeit in der Verarbeitung sind ursprünglich und bestimmt im Ausdruck. Der junge Komponist trug hier mit dem Werk einen großen Erfolg davon, der durch den ausdrücklichen Einsatz von Abendroth ein besonderes Gewicht erhielt. Die saubere Wiedergabe durch unseren heimischen Oberorganisten Pierzig war ebenfalls verdienstvoll und mitbestimmend für den Erfolg. Das Gastkonzert von Abendroth war, wie vorauszusehen war, einer der Höhepunkte des ganzen Festes. Die Böcklin-Suite von Reger und die Eindringlichkeit und Gewalt der Eroica von Beethoven waren Gipfelleistungen seelischer Spannkraft und letzter künstlerischer Ausschöpfung nicht nur von seiten des Dirigenten, sondern ebenso des schlechthin vollkommen spielenden Orchesters. Das zweite und gleichzeitig abschließende Orchesterkonzert unter Philipp Wüst brachte ein nicht minder vital musikantisches Orchesterwerk zur Uraufführung, eine »Sinfonische Ouvertüre« des jungen Augsburger Kapellmeisters Heinz Röttger. Kraftvolle Leidenschaftlichkeit verbunden mit fast technischer Überlegenheit und Bändigung läßt ein prachtvolles Klanggemälde aufrauchen, das auf echtem musikalischem Gehalt aufgebaut ist. Der Höhepunkt des Konzerts selbst war die unvergleichlich große und wahrhaft abgeklärte Wiedergabe des Es-dur-Klavierkonzerts von Beethoven durch Elly Ney. Die Künstlerin schuf das Werk neu aus innigster Verenkung in feine tiefen seelischen Gründe. Den Schlußstein nicht nur des Konzerts, sondern gleichzeitig des ganzen Festes setzte Philipp Wüst mit der großzügigen Wiedergabe von Bruckners Siebenter Sinfonie.

Eine schlesische Uraufführung bot unser Schlefisches Streichquartett bei der Kammermusikveranstaltung mit Voelkels »Kleiner Abendmusik für Streichquartett« Werk 99. Voelkel verzichtet hier, wie schon der Titel sagt, auf die klassische Sonatenform und schreibt dafür drei heiter bewegte Suitensätze, die als »Luftiger Aufklang«, »Ständchen« und »Tanz« in ihrem Gehalt genügend charakterisiert sind. Ein lustiges motivisches Musizieren erfüllt alle drei Sätze. Das Werk fand einen freundlichen Erfolg. Eine besondere Note hatte das Kammermusikkonzert durch die Mitwirkung von Elly Ney mit unserem Schlefischen Streichquartett bei der Wiedergabe des Klavierquintetts von Robert Schumann. Unser Ensemble zeigte sich der großen Partnerin durchaus würdig. Es gab ein kostbares, in sich ausgewogenes Musizieren, das stürmische Begeisterung hervorrief. Das Streichquartett in B-dur, op. 67 von Johannes Brahms erfuhr eine sehr klangliche Wiedergabe. Ausgezeichnet in dem fatten Ton spielte der Bratfcher Emil Keffinger feine weitgeschwungene Melodie im dritten Satz.

Das Kammerkonzert unter Philipp Wüst im Schloß fand ebenso wie diese Kammermusik eine starke Beachtung. Die glänzende Wiedergabe der artistischen Couperin-Suite von Strauß wurde ebenso

begeistert aufgenommen, wie das mit dem Namen »Erste Lodronische Nachtmusik« bezeichnete und wenig bekannte reizvolle Divertimento in F-dur von Mozart. Die artistische Note des Abends wurde noch verstärkt durch die vollendete Wiedergabe des Cellokonzerts in B-dur durch den ausgezeichneten italienischen Cellisten Enrico Mainardi. Kostbar musizierte Mainardi auch zusammen mit Elly Ney beim Solistenkonzert die A-dur-Sonate von Beethoven. Julius Paşak sang hier feine Schubertlieder mit einer kultivierten künstlerischen Delikatesse, und das Vokalquartett ließ den Liebesliedewalzer von Brahms zu einem sprühenden Erlebnis werden. Ernst August Voelkel und Willy Kopmann besorgten die vierhändige Klavierbegleitung.

Mit welchem Ernst und mit welcher verantwortungsbewußter Aufgeschlossenheit unsere Jugend sich an der Gestaltung der musikalischen Gegenwart und Zukunft beteiligt, das zeigte sehr eindrucksvoll die Hitler-Jugend mit ihrer Veranstaltung »Frohe Musik am Morgen«. Schon die Tatsache, daß sie sich mit vier Uraufführungen unserer schlesischen Komponisten angenommen hatte, läßt Absicht und Willen erkenntlich werden. Eine aus den besten Sing- und Spielscharen der schlesischen Hitler-Jugend zusammenge setzte Chor- und Orchestergemeinschaft musizierte zunächst unter der Leitung des Komponisten eine »Kantate zum Morgen«, deren Worte und Weisen von Hans Baumann stammen. Den Satz schrieb Norbert Hampel. Ihm schwebte sichtlich das Musizierideal des Barock vor, trotzdem ist feine Musik lebendig und natürlich empfunden. Die Kantate »Bergmann, Glück auf« von Günther Bialas, der in seinem Schaffen ein besonderes enges Verhältnis zu der Musikpflege in der Hitler-Jugend gefunden hat, hat das Melodiengut alter Bergmannslieder in einer fast technisch sehr konzentrierten Form ausgemünzt und neu gestaltet. Einen sehr lebensfrohen Ausdruck hat die Sing- und Spielmusik »Aus Schlefien«, die Gerhard Streckie nach sudetenschlesischen Volksliedern und Tänzen geschrieben. Schließlich hat Fritz Kofchinsky in seiner Spielmusik wieder ein lustiges Musikantenstücklein geschrieben, in dem sich mit den Streichern Bläser, eine Trompete, Flöten und Klarinetten fröhlich zusammenfinden. Die Sänger und Spieler waren unter der Leitung von Heinrich Polloczek aufmerksam und frisch bei der Sache. Die Hitler-Jugend fand sich auch zahlreich und interessiert zu dem Sinfoniekonzert ein, das ihr von der Schlefischen Philharmonie unter Prof. Hermann Behr in bewährter Form geboten wurde. Das mit der NS.-Gemeinschaft »Kraft durch Freude« in der Jahrhunderthalle durchgeführte volkstümliche Sinfoniekonzert wurde auch ein voller Erfolg, einmal schon durch den erfreulichen Besuch und dann in der Wirkung und Aufnahme der besonders ausgewählten bunten Vortragsfolge.

So kann man insgesamt das Schlefische Musikfest als einen vollen Erfolg bezeichnen, der allen gerade bei solchen Festen besonders angespannten künstlerischen Erwartungen und Wünschen entsprach.



AWAG

Allgem. Warenhandels-Gesellschaft

Breslau, Tauentzienplatz

*Für die Badezeit,
für Ferien und Reise*

finden Sie viel Schönes und
Nütliches in unseren großen
Spezial-Abteilungen

Im Kampfe
gegen
Zahnstein

Solvolith

die einzige Zahnpasta mit natürlichem
KARLSBADER SPRUDELSALZ
Normaltube 50 Pfg.
Doppeltube 80 Pfg.
LINGNER-WERKE · DRESDEN

Die Oper

Mit der Neueinstudierung von Wagners »Holländer« hat unsere Opernbühne den Kreis der Wagneraufführungen in dieser Spielzeit geschlossen. Die Spielleitung von Dr. Werner Müller und die musikalische Führung durch Kapellmeister Carl Schmidt-Belden gaben der Aufführung den großen romantischen Schwung und echte Leidenschaftlichkeit. Einen prachtvollen Holländer von echt tragischer Färbung stellte Franz Hahnenfurth auf die Bühne, der vor allem fängerisch mit seinem gepflegten Organ überzeugte. Hans Kicincki als Daland und Karl Erich Ohlthaw als Erik hatten entsprechende charakterliche Umriffe. Als Senta hinterließ Elisabeth Wellhagen darstellerisch und fängerisch einen immerhin fesselnden Eindruck.

Ihre langjährige künstlerische Verbundenheit mit Richard Strauß und seinem Opernschaffen brachte unsere Bühne mit einer Art kleiner Richard-Strauß-Woche zur Feier seines 75. Geburtstages zum Ausdruck. Sie hatte sich dazu keine besonderen künstlerischen Experimente vorgenommen, sondern sich auf die bewährte Zugkraft der beiden lyrischen Komödien, des »Rosenkavalier« und der »Arabell«, verlassen und dazu noch die beiden Erstaufführungen in dieser Spielzeit »Daphne« und »Friedenstag« hinzugenommen. Arabella wurde auch nur in der szenischen Form der vorjährigen Spielzeit übernommen, so daß einzig nur der Rosenkavalier in einem neuen Gewand erschien. Erich Kronen hat in feiner Spielleitung das Gleichgewicht der verschiedenen erotischen Spannungen in dieser Komödie der Menschlichkeiten bewahrt, in der eigentlich die naive Lieblichkeit der Sophie und das Glück des Sichfindens in einer reinen Liebe mit Oktavian der leuchtende Mittelpunkt ist, in dem sich alle anderen Linien schneiden. Prof. Hans Wildermann hat im wesentlichen den Grundriß der früheren Bilder beibehalten. Die Besetzung, in den wichtigsten Partien neu, gab der Aufführung verschiedene bemerkenswerte Akzente. Als Marschallin hatte Lise Lott Ammann die dramatische Offenheit ihres Organs farbig so weit gedeckt, daß sie die frauliche Weichheit und warme Verhaltenheit einer späten Liebesleidenschaft im Ausdruck erzielte. Ihre Marschallin hatte eine adlige Haltung. Rita Weife dagegen fröchte die lyrische Grundhaltung ihres künstlerischen Charakters so weit auf, daß der Oktavian Züge echter frischer und unbekümmerter Jungenhaftigkeit besaß. Ihre Doppelrolle war von wirklicher Spiel-laune erfüllt. An Stelle unserer bewährten Sophie Herma Kaltner hatte man diesmal Margarete Kalz genommen, die sich vor allem gefänglich in den Rahmen einfügte. Der Ochs war gastweise mit Walter Hagner aus Düsseldorf besetzt, der die Rolle mit aller natürlichen Saftigkeit ausfüllte, ohne dabei nur ins Komische zu geraten. Arabella erhielt eine besondere Anziehungskraft durch die Gastspiele der früheren Solomitglieder unserer Oper. Barbara Reizner in der Titelpartie und Anton Imkamp als Waldner. Barbara Reizner strahlte als Arabella wieder die einzigartige blutvolle Wärme und Fraulichkeit aus, die auch ihre »Marschallin« zu einem unvergesslichen Erlebnis machte, und ließ alle lyrische Schönheit dieser Partie zur Geltung kommen. Anton Imkamp gab dem heruntergekommenen Aristokraten die charakteristische Lässigkeit und Weichheit, verbrämt mit einer leicht komischen Note. Herma Kaltner war wieder reizvoll in der unbewußten Triebhaftigkeit als Sdenka. Hans Erich Born brachte als Mandryka gleich eine gütige Menschlichkeit mit. Werner Mäckel, Charlotte Müller, Elisabeth Weißbach, Franz Hahnenfurth, Erich Kunz und Paul Schmidtman gehörten noch zu dem Ensemble. Philipp Wüst dirigierte beide Werke und ließ alle melodischen Zärtlichkeiten und delikaten Reize voll zur Wirkung kommen.

Die Schlesische Philharmonie hat ihre sommerlichen Gartenkonzerte im Südpark unter der Leitung von Prof. Hermann Behr wieder aufgenommen.

Dr. Joachim Herrmann.

Deutsches Lied am Annaberg

Am 18. Juni vereinigten sich 10 000 Sänger aus Oberschlesien und dem Sängerkreis Brieg zu einer Großkundgebung am Ehrenmal des deutschen Ostens auf dem Annaberg. Aus allen Teilen Oberschlesiens und den Nachbargebieten waren Tausende von Volksgenossen zur Feierstätte geeilt, um Zeuge dieser Feier zu sein, die zu einem machtvollen Treuegelöbniß für unsere schlesische Heimat und besonders für unser deutsches Oberschlesien wurde.

*

Konzerte des Großen Rundfunkorchesters

Zwei Abendkonzerte, die der Reichsfender Breslau im Monat Juli mit dem Großen Rundfunkorchester unter der Leitung von Ernst Prade durchführt, stehen unter einem jeweils einheitlichen thematischen Gedanken. Am Sonntag, dem 9. Juli, gelangen um 20.15 Uhr Ballettmusiken von Albeniz, Cherubini, Lully und Schön-herr unter dem Gesamttitel »Tänzerische Musik« zur Ausführung. Ein weiteres Abendkonzert am Sonntag, dem 23. Juli, bringt gleichfalls um 20.15 Uhr Serenadenmusiken von Mozart, Reznicek, Tschaiowsky und Cafalla. Jeweils Montags gelangen darüber hinaus in der Zeit von 22.30 bis 24.00 Uhr »Kleine Konzerte« mit Solisten zur Durchführung.

*

Von der Waldenburger Bergkapelle

Für den 3. Juli ist ein Sinfoniekonzert mit Hermann Henrich, dem Leiter der Fachschaft »Orchester« in der Reichsmusikkammer, Berlin, als Gastdirigenten vorgelesen.

Die Vortragsfolge enthält die »Chaconne« von Hermann Henrich, Werke von Richard Wagner und Robert Schumanns »Frühlings-Sinfonie«.

THEATER

Ein volles Jahrhundert mußte vergehen, ehe dem verkannten Genie Christian Dietrich Grabbes das Recht wurde, das ihm als völkischen Dichter und Kündler deutschen Geistes gerade in unserer Zeit eines gewaltigen geistigen Umbruchs gebührt. Die Wieder- geburt, die Grabbes Dichtung in jüngster Zeit an deutschen Bühnen gefunden hat, beweist, daß die harten Urteile von der Unauf-führbarkeit Grabbescher Dramen stark übertrieben sind. Gewiß, seine Dramen bedürfen der ordnenden Hand des Dramaturgen, um die vorhandenen Unebenheiten und Schroffheiten zu beseitigen. Die Handlung muß gestrafft und dem mühelosen szenischen Ablauf besser angepaßt werden. Aber dafür erlebt man dann Grabbe in der ganzen Dynamik seines dichterischen Schwunges.

Wir begrüßen es, daß sich auch das Breslauer Schauspielhaus dazu entschlossen hat, mit der Neuaufführung von Grabbes »Kaiser Heinrich VI.« das wertvolle Vermächtnis des Dichters zu pflegen. Gerade dieses Werk ist neben dem zweiten der Hohenstaufen-Dramen, »Barbarossa«, mit die wertvollste Ueberlieferung seines dichterischen Schaffens. Die Sprache Grabbes wirkt in diesem Drama besonders mächtig und packend. Die gewaltige Persönlichkeit des Hohenstaufen Heinrich VI., sein ehrgeiziger Kampf um Macht und Ruhm und um den Bestand des Reiches sind in diesem Werk von Grabbe ganz prächtig gezeichnet. In seltener Klarheit und Stärke hat der Dichter jene große Zeit des Kampfes der Welfen gegen die Waiblinger und der unserer deutschen Wesensart so fremden Kreuz-

Kipke



Bier

seit
1844

Kipke-Tafelbier

Schlesiens Spezialität!



züge herausgearbeitet. Besonders erschütternd wirkt bei diesem Kaiserschicksal die Feststellung, daß auch ein Heinrich VI. seine eigentliche Aufgabe übernahm, ein großes mächtiges Reich auf heimischem Boden zu schaffen, und sich an Stelle dessen mit phantastischen Plänen trug, die der Stärke des Reiches nur abträglich waren.

Oberspielleiter Kurt Hoffmann hat die gewiß nicht leichte Aufgabe, das Werk Grabbes in seiner besonderen Eigenart ohne gewaltsame Eingriffe in die Dichtung und unter besonderer Berücksichtigung und Herausarbeitung der historischen Zusammenhänge aufführungsreif zu machen, mit großem Geschick gelöst. Es liegt nun einmal in der außergewöhnlichen Art des Werkes begründet, daß dabei nicht jedes der elf Bilder, in die das Drama zergliedert wurde, in gleicher Stärke auf die Zuschauer wirkte, wie etwa die Szene vor dem deutschen Reichstag oder am Vefuo. Vielleicht hätte man durch eine weitere Zusammenfassung mancher für den Handlungsablauf ziemlich unwichtiger Szenen sogar eine noch größere Wirkung erzielen können, als das schon ohnehin der Fall war. Heinz Hoffmann hatte eine Reihe überaus eindrucksvoller Bühnenbilder geschaffen, die besonders den farbigen Glanz südlicher Zonen ganz wunderbar zur Geltung brachten.

Dem schauspielerischen Können und trefflichen Zusammenwirken des Ensembles unserer Schaubühne gebührt für diese ausgezeichnete Aufführung besondere Anerkennung. Sie war nur durch restlose Unterordnung jedes einzelnen Darstellers unter die bewährte Regie Kurt Hoffmanns möglich. In der Titelrolle legte Otto Osthoff eine neue Probe seines hohen schauspielerischen Könnens ab. Brigitte König war die liebende, hingebungsvolle Gemahlin des Kaisers, ganz das Gegenstück zu der Gewalttätigkeit und Brutalität des Staufens. Untadelig war wieder das Spiel von F. M. Alland, der besonders eindrucksvoll und ergreifend die heroische Gestalt Heinrich des Löwen verkörperte. Daneben verdienen besondere Erwähnung Otto Nisil als Richard Löwenherz, Paul Kuhr als Graf Tankred, Josef Müller als Feldherr des Kaisers und Edgar Schwabe als Emir der Sarazenen. Auch die kleinsten Rollen dieses Stückes waren gut besetzt und trugen zum vollen Erfolg der Aufführung bei. Die umrahmende Musik von Hans Simon wurde von den Bläsern der Schlesischen Philharmonie geboten.

Dem Oberspielleiter und allen Mitwirkenden wurde als Dank für die mühevollen Arbeit bei der Neuaufführung des Grabbeschen Werkes der herzliche und aufrichtige Beifall des Hauses zuteil.

Herbert Lindner.

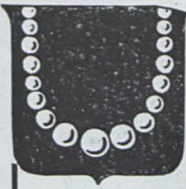
Fünfzehn Jahre Hungerturmspiele in Priebus

Seit der Machtergreifung werden in dem fernab vom großen Verkehr gelegenen, aber doch von allen Richtungen aus gut erreichbaren Städtchen Priebus regelmäßig im Sommer in der Zeit von Mitte Juni bis Anfang Juli (in diesem Jahre vom 17. Juni bis 2. Juli) Festspiele durchgeführt. Am Fuße des Hungerturms zu Priebus ist eine Naturbühne entstanden, die unter schattigen Bäumen 4000 Zuschauern Platz bietet und wohl zu den schönsten Freilichtbühnen Schlesiens gerechnet werden kann.

Bereits im Jahre 1924 fanden hier die Hungerturmspiele, von Laienkräften durchgeführt, statt. Diese Heimatspiele haben sich dank der Tatkraft der führenden Männer der Stadt und des Verkehrsvereins Priebus einen Namen geschaffen, der heute schon weit über Schlesiens Grenzen hinausgeht.

Auch die späteren Aufführungen, die seit 1934 von der Schlesischen Landesbühne durchgeführt werden, konnten sich einer stets steigenden Besucherzahl erfreuen. Ein besonderer Beweis der Beliebtheit waren auch die vorjährigen Spiele, die unter der Schirmherrschaft des Oberpräsidenten »Der Sommernachts Traum« von Shakespeare brachten.

In diesem Sommer gelangt »Göt von Berlichingen« von Goethe, unter der Leitung der Schlesischen Landesbühne, in der Inszenierung von Intendant Paul Adalbert Ebel, mit darstellenden Kräften der Spielgruppen in Brieg, Bunzlau und Glogau und einigen besonders für die Festspiele verpflichteten Kräften zur Aufführung. »Göt von Berlichingen«, das Spiel von deutscher Freiheit und Ehre, hat wohl kaum jemals seine Wirkung auf die Zuschauer und



Brillant-Schmuck
Perlen - Goldschmuck
Echtes Silber - Gute Uhren
empfeht in großer Auswahl

Juwelier Hillmann
Breslau
Ohlauer Straße 1



Juwelier Hillmann
Breslau
Ohlauer Straße 1



kauft ständig
hochwertige Schmuckstücke
mit Brillanten, Perlen, bunten Edelsteinen
Silbergegenstände - Gold
Altes Silbergeld

C. 509 70

Reisevorschläge
Gesellschaftsfahrten
Fahrkartenverkauf
Flugscheine
Prospekte und
Auskünfte

alles erledigt rasch und zuverlässig

STZ-REISEBÜRO

Breslau 5, am Sonnenplatz, Ruf 525 55

Hotel zum braunen Hirsch

Das gepflegte Hotel
Die behagliche Gaststätte

Hirschberg Hindenburgstr. 32
Fernsprecher 2525
Besitzer H. Härtlein

**CONTINENTAL-
BÜROMASCHINEN**

zum Schreiben, Rechnen und Buchen

Hauptvertrieb:

Siegfried Schultze

Breslau 5, Neue Schweidnitzer Straße 4

Das Haus der guten Qualitäten

Schmiedebrücke
Lovinus
SCHMIEDEBRÜCKE • 7-10
Wäsche, Damen- u. Kinder-Bekleidung · Teppiche, Gardinen



Beschwerden? — Dann
Einsiedler Treutler
Balsam. Diese fast 100
jähr. Hausmedizin, aus
Kräutern gewonnen,
bringt Ihnen Hilfe.
Normalflasche RM. 2.90
Probeflasche RM. 1.60

Mohren-Apotheke Dr. R. Schittny, Glatz 6 (Schl.)

Arbeite mit in der NSB.!

Wir verwalten Vermögen und Spargelder

Wir erledigen alle Zahlungsaufträge

Wir beraten in allen Bankfragen



DRESDNER BANK

FILIALE BRESLAU

Hauptgeschäft: Tauentzienplatz 4/5 u. 8
Depositenkassen im Stadtgebiet





Aufn. Michaelis

**Neue Freianlagen
im Breslauer**

ZOO

Jeden Dienstag, Donnerstag u. Sonntag: **Billiger Tag!**

Rich. Kiefer & Co.

Reuschestr. 2, Laden und 1. Stock / Ruf 26241

Bürobedarf, Papier- und Schreibwarenhandlung
Büromöbel aus **Stahl** und **Holz**, Schreibmaschinen

Buchhandlung

P. Schweitzer Nachf. Beyer & Soblik

Breslau 5, Tauentienplatz 9

Großes Lager in Büchern aus allen Zweigen der Literatur
Karten der Landesaufnahme — Postkarten

GUSTAV KNAUER

Breslau, Friedrich-Karl-Straße 21 · Fernruf 28747

BERLIN

WIEN

PARIS

Spedition

Speicherei

Möbeltransport


**Schlesische
Landeskreditanstalt**

Gewährung von Hypotheken
Ausgabe von Pfandbriefen
und Schuldverschreibungen

Bequeme Reise auf alte Weise

Wer **Bad Kudowa** besucht,
sollte auch einmal in der Postkutsche fahren

Die Postkutsche verkehrt regelmäßig von Bad Kudowa nach Bad Reinerz, Birkhagen, Dörnkauf und Hummelstadt und bietet Ihnen eine genussreiche und bequeme Fahrt. Preis 15 Pfennige je Kilometer

Auskunft über Fahrplan usw. beim Postamt



NORD-HOTEL BRESLAU

Modernes Haus ersten Ranges · Restaurant · Bar
Gegenüber dem Hauptbahnhof

EIGENE HOTELGARAGE

Wenn in Breslau

Dann besuchen Sie die „Drei von Frank“

1. Die große Schöne, Ring 19
2. Die kleine feine, Ring 46
3. Die alte Bekannte, Blücherplatz 12
im Riembergshof

Konditorei Frank

Kühlschrankkauf ist
Vertrauenssache! —
Deshalb kaufen Sie beim
Fachmann —



Beier & Olowinsky Nachf.
JNH. DIPL. KFM. EGON VOLLSTEDT
• BRESLAU · HERRENSTR. 31 am Blücherplatz •

Pianos · Radio

neu und gebraucht in allen Preislagen

J. Grospietsch

Piano- und Radiohaus

Breslau 2, Schweidnitzer Stadtgraben 22
Neue Taschenstraße 34 · Fernsprecher Nr. 20136

Landesverband

Schlesischer Landwirtschaftlicher Genossenschaften Raiffeisen e. V.

Breslau 1, Junkernstraße 41/43

a) Niederschlesien:

Ungeschlossen folgende Zentralgenossenschaften:

b) Oberschlesien:

Schlesische Landesgenossenschaft Raiffeisen e. G. m. b. H., Breslau 1, Junkernstraße 41/43
Niederschl. Landwirtschaftl. Hauptgenossenschaft Raiffeisen e. G. m. b. H., Breslau 2, Herb.-Staneßl.-Str. 46
Zentralviehverwertung e. G. m. b. H., Breslau 17, Frankfurter Straße 100
Zentrale der Niederschlesischen Tierverwertungs-Genossenschaften e. G. m. b. H., Breslau, Striegauer Str. 2
Raiffeisen-Traubengesellschaft m. b. H., Breslau, Junkernstraße 41/43

Provincial-Genossenschaftsbank e. G. m. b. H., Oppeln, Sternstraße 8
Landwirtschaftl. Warenzentrale Oberschlesien (Raiffeisen) e. G. m. b. H., Oppeln, Annabergplatz 8
Elektrizitäts-Zentralgenossenschaft Raiffeisen für Schlesien e. G. m. b. H., Breslau 1, Sternstraße 40
Viehverwertung Oberschlesien e. G. m. b. H., Beuthen OS., Viehhof
Tierzentrale Oberschlesien e. G. m. b. H., Oppeln, Annabergplatz 9
Oberschlesische Genossenschaftsverband e. G. m. b. H., Oppeln, Sternstraße 8



Geschw. **Hoeniger**

BRESLAU 13, STRASSE DER SA. 10

Wer fein Büro gut eingerichtet, hat nie auf „Hoeniger“ verzichtet!

Büromöbel
Büromaschinen
Bürobedarf

Privatschule für Kurzschrift und Maschinenshreiben

Ella Hildebrandt

Alte Taschstr. 10/11 • Fernruf 213 05

Schönhals

Breslau 1 • Reufscheftr. 51 • Tel. 56844

Klischees

Bürobedarf Max Stenzel empfiehlt

Breslau 1, Garvestraße 11
Fernsprecher Nr. 297 49

Vervielfältigungsapparate
Schreibmaschinen • Büromöbel
System-Registrierung Stella-Herdeggen

Lederwaren • Reiseartikel

Friedrich Krause K.G.

Breslau II, **nur** Gartenstraße 85

Das leistungsfähige Fachgeschäft

VEDÄG

Vereinigte Dachpappenfabriken

Aktien-Gesellschaft

Breslau 1, Elferplatz 1a

Liefert:

Bitumen-Emulsion »Webas«

Isolieranstriche Emaillit

Carbolineum

führt aus:

Grundwasserdichtungen

Isolierungen gegen Feuchtigkeit

Hartgussasphalt

Chemische Werke A.-G.

Brieg

★

Kaltasphalt »Bregalit«

★

Teerdestillation

★

Straßenbauausführungen

★

Brieg Bez. Breslau, Mühlendamm 5

Fernsprecher Nr. 14 und 81



Ankarstrand

Breslau 13 • Brandenburgerstr. 19 • Tel. 35000